Nr. 108 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 11. Mai 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Sejmmarschall beim Staatspräsidenten

Der Antrag auf Einberufung des Sejms eingereicht — Der Sejm muß einberufen werden
Immer kritischere Lage der polnischen Wirtschaft — Sowjetmanöver an der polnischen Grenze

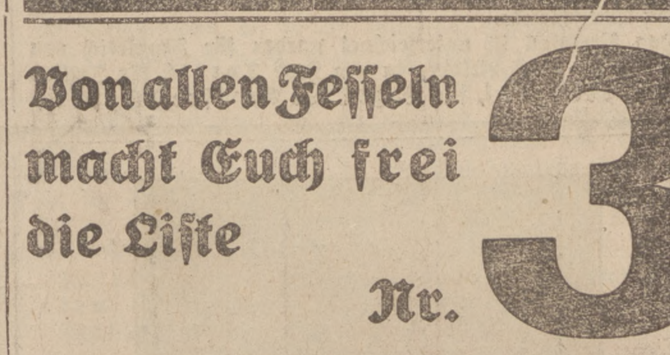
Warschau. Der Sejmmarschall Daszynski überreichte Freitag mittags im Auftrage der Sejmopposition dem Staatspräsidenten den schon wiederholt besprochenen Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Sejmsession. Der Antrag wird begründet mit der immer schwieriger werdenden Lage der polnischen Wirtschaft, so daß der Sejm entsprechende Maßnahmen beraten soll, um sie zu beheben. Die Unterredung des Sejmmarschalls mit dem Staatspräsidenten dauerte dreiviertel Stunden, doch ist über den Inhalt selbst nichts bekanntgeworden. Wenn verfassungsmäßig verfahren wird, so dürfte der Sejm für den 23. Mai einberufen werden.

Die Oppositionspresse weiß auch heute von einer Zersetzung des Regierungsblocks zu berichten, vor allem, daß die einzelnen Richtungen nicht unter das Kommando der Oberstengruppe geraten wollen, sondern nur ideell dem Marschall Pilsudski folgen. Auch die Gerüchte über Meinungsverschiedenheiten im Kabinett selbst nehmen festere Formen an und man spricht offen von einer Umbildung des Kabinetts, falls der Sejm einberufen werden sollte. Es sind natürlich auch Meinungen hervorgetreten, die besagen, daß sich der Sejm sein Urteil selbst gesprochen hat und daß er nicht einberufen, sondern aufgelöst wird. In den Regierungskreisen wird kolportiert, daß der Sejm wohl einberufen, aber bald wieder vertagt wird, falls die Opposition einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung einbringen sollte.

Außerordentlich schwierige Wirtschafts-Lage

Polnische Wirtschaftsvertreter bei Kwiatkowski.

Warschau. Handelsminister Kwiatkowski hielt Donnerstag mit mehreren Vertretern der polnischen Finanz- und Wirtschaftskreise eine längere Konferenz über die augenblickliche Wirtschaftskrise in Polen und das Wirtschaftsprogramm der Regierung ab. In einer Rede hob der Minister u. a. hervor, daß die Wirtschaftslage Polens zwar außerordentlich schwierig sei, jedoch Anzeichen darauf schließen lassen, da der Tiefpunkt bereits erreicht sei und daß es nun besser werden werde. In der sich anschließenden Aussprache wurde der größte Wert darauf gelegt, daß die Regierung durch Belebung der Bautätigkeit zur Besserung des Wirtschaftslebens beitragen müsse.



„Friedliche" Politik

Sowjetrussische Truppenverschiebungen an der polnischen Grenze.

Warschau. Wie aus Wilna gemeldet wird, finden seit einigen Tagen längs der polnisch-sowjetrussischen Grenze und in den anschließenden Gebieten sowjetrussische Truppenverschiebungen statt. In die sowjetrussischen Grenzgebiete sind einige tausend Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie eingerückt. In Borysow sollen große Flugzeugschuppen für ein ganzes Fliegerregiment erbaut worden sein. Die Truppenverschiebungen sollen angeblich mit den bevorstehenden sowjetrussischen Manövern, die in diesem Jahr an der polnischen Grenze auf dem Gebiete der weißrussischen Sowjetrepublik stattfinden, in Zusammenhang stehen.

Den polnischen Meldungen zufolge, habe sich der Grenzbevölkerung infolge der sowjetrussischen Truppenverschiebungen eine gewisse Unruhe bemächtigt.

Polens Sicherheitsforderungen

Die „Kriegsverhütung" durch den Völkerbund

Genf. Der Sicherheitsausschuß des Völkerbundes schloß am Freitag seine Arbeiten über die sogenannten kriegverhütenden Maßnahmen des Völkerbundes ab. Eine Einigung über ein Abkommen in dieser Angelegenheit konnte nicht erzielt werden, vielmehr werden dem Völkerbundsrat die gegensätzlichen politischen Auffassungen in zwei Abkommensentwürfen vorgelegt werden. Der deutschen Auffassung ist bei dem einen Abkommensentwurf insofern Rechnung getragen worden, als in diesem die Festsetzung einer neutralen Zone verlangt, der Gedanke der Kontroll- und Sanktionsrechte des Völkerbundsrates jedoch abgelehnt wird. Dagegen wird der französischen Auffassung entsprechend im anderen Entwurf dem Völkerbundsrat ein Kontroll- und Sanktionsrecht zugesprochen, beifalls ein Staat die Maßnahmen des Völkerbundsrates zur Beilegung des Streitfalles nicht annimmt und zum Kriege schreitet. Der deutschen Auffassung haben England, Italien, sowie einige neutrale Staaten beigepflichtet.

Auf der anderen Seite stehen Frankreich, Polen und die kleine Entente.

Die letzte Sitzung des Sicherheitsausschusses gab den Vertretern der Mächte Gelegenheit, ihren Standpunkt noch einmal kurz zu unterstreichen. So erklärte Lord Robert Cecil u. a. für die englische Regierung, daß diese grundsätzlich jede Ausdehnung von Sanktionsmaßnahmen über die bereits bestehenden Bestimmungen des Völkerbundspaktes ablehne. Der Vertreter Frankreichs, Massigli, verlangte hingegen eine Ausdehnung und Stärke der Machtbefugnisse des Völkerbundsrates im Konfliktfalle. Für Deutschland bedauerte Goeppert, daß eine Uebereinkunft nicht zustande gekommen sei, während für Italien der General de Marinis hervorhob, daß der französische Abkommensentwurf die Zuständigkeit des Sicherheitsausschusses überschreite. Dem französischen Standpunkt schlossen sich die Vertreter Polens, Rumäniens, der Tschechoslowakei und Südslaviens an.



Vizemarschall Posner †

Der Vizemarschall des polnischen Senats, Genosse Stanislaw Posner, einer der Begründer und Führer der polnischen Sozialistischen Partei, ist am 8. Mai im Alter von 61 Jahren in Warschau gestorben. Einer der besten Köpfe der P. P. S. auf dem Gebiete des Rechts ist mit Genossen Posner zur großen Armee abberufen. Ein hervorragender Publizist, der fast täglich zu den verschiedensten Fragen in sehr ausführlichen Artikeln Stellung nahm und unter dem Pseudonym „Henryk Bezmaski" sich großer Popularität erfreute. Er gehörte dem „Robotnik" seit einigen Jahren als Redakteur an.

Der Worte sind genug gewechselt!

Ein kurzer, aber harter Wahlkampf liegt hinter uns. Eine Massenflut von Flugblättern ist auf die Wähler ausgeschüttet worden, zahlreiche Versammlungen boten ein Kampffeld der Meinungen und nicht zuletzt folgten statt aufklärender Worte die Fäuste, in der Mehrzahl haben nicht die Reden, sondern die Gewalttaten das Los entschieden. 14 Parteien mit etwa 720 Kandidaten bemühen sich um ganze 48 Abgeordnetensitze im Schlesischen Sejm und das Volk hat die Wahl, aber die Parteien und Kandidaten in den letzten Stunden die Qual. Was wird die Entscheidungsschlacht bringen, wie haben die Wähler auf die verschiedenen Versprechungen reagiert, das sind Fragen, auf die niemand im Augenblick Antwort geben kann. Und doch wird am 11. Mai das Schicksal unserer Heimat entschieden, wird, wie das die Korfantysche „Polonia" festgestellt hat, dieser Wahltag eine zweite Abstimmung sein. Eine Abstimmung, die Zeugnis davon ablegen soll, ob das oberschlesische Volk gewillt ist, sich von Fremden beherrschen zu lassen, oder ob es einen eigenen Willen hat, seine ganze Zukunft selbst zu gestalten. Von der Zusammensetzung des Schlesischen Sejms wird es abhängen, was aus Oberschlesien wird, welche Verfassung es sich auf Grund der Autonomie geben wird, wie sich seine Wirtschaft im Zusammenhang zur polnischen Gesamtwirtschaft gestalten soll.

Der Wahlkampf trifft die Bevölkerung in einer Zeit der schwersten Krise, in einer Zeit, die deutlich die Unfähigkeit der heutigen politischen Machthaber in Polen zeigt, die da auszogen, um eine gesunde Moral einzuführen, uns, wie einst Wilhelm der Zweite, an die Sonne zu führen und uns in Not und Elend, in Haß und Rechtlosigkeit zu belassen und offen der deutschen Minderheit sagen, daß sie erst dann ruhen werden, wenn sie alle „Renegaten" der Mutter Polen zugeführt haben. Der deutsche Arbeiter, der willig den deutschen Nationalisten bisher nachgelaufen ist, hat diese Zeit am meisten zu spüren bekommen und wir zweifeln auch nicht in dieser Stunde noch daran, ob bei ihm die Erkenntnis Platz gegriffen hat. Wir Sozialisten geben uns keinen Illusionen hin, als wenn diese Wahlschlacht für die Arbeiterklasse die letzte wäre, bevor sie dieses gewaltige und bedeutsame Land mit eigener Hand regieren wird. Aber wir glauben fest und unerschütterlich an den Sieg der Arbeiterklasse, und wir glauben daran, daß unsere Verständigungsarbeit dazu beitragen wird, deutsche und polnische Arbeiter gemeinsam für die Idee eines Arbeitersejms zu gewinnen. Je eher wir diesen Zustand erreichen, um so besser für die Arbeiterklasse, um so besser für die gesamte oberschlesische Bevölkerung.

Was hier während des Wahlkampfes so oft gesagt wurde, sei vor der Entscheidungsschlacht nochmals mit aller Deutlichkeit gesagt: Wir und unser Programm sind nicht nur für ein paar Tage der Wahlkampagne da, unser Programm, unsere Aufgaben, gegenüber der Arbeiterklasse bleiben die gleichen zu jeder Zeit, bis die Arbeitermassen dieses reichsten polnischen Industrielandes die Mehrheit im Schlesischen Sejm errungen haben. Und darum gilt es in diesem Kampf, das Letzte und Beste des eigenen Könnens aufs Spiel zu setzen, damit der Sieg möglichst bald errungen wird. Kommen die gleichen Mächte ans Ruder, wie sie im letzten Sejm vertreten waren, dann hat die Arbeiterklasse nichts zu erwarten, sie wird weiter betrogen, wie sie bisher betrogen worden ist, gleichgültig, ob es die deutschen oder polnischen bürgerlichen Parteien sind. So manche Vorteile konnten im ersten Schlesischen Sejm erreicht werden, wenn die bürgerlichen Vertreter das innegehalten, was sie jetzt versprechen, für die Verbesserungsanträge der Sozialisten gestimmt hätten. Aber damals war alles in Gefahr, Vaterland und Wirtschaft mußten gerettet werden, und der Arbeiter mußte die Opfer tragen. Und es wird nicht besser, wenn die vereinigte Reaktion wieder in diesem neuen Sejm erscheint. Sie werden sich bald verbrüdern, eher als mans annimmt, nur in sogenannten nationalen Fragen werden sie in Chauvinismus machen, denn damit bestreiten sie eigentlich ihr politisches Können. Den Rest füllen dann persönliche Differenzen aus und dem Volke glaubt man vorzumachen, daß man die Interessen der breiten Massen der Oberschlesier verteidigt. Es ist hier im Verlauf des Wahlkampfes wiederholt gezeigt worden, warum die oberschlesische Arbeiterschaft das Opfer des Nationalismus und der kapitalistischen Ausbeutung ist. Wir haben bei so manchen Menschen einen Wechsel ihrer „Nationalität" und ihrer politischen „Ueberzeugung" erlebt, daß man sich in Oberschlesien über nichts wundern darf. Urdeutsche Chauvinisten von gestern, sind plötzlich Kommunisten von heute, Radikalismus und Natio-

nalismus sind zwei getrennte Begriffe mit dem gleichen Ziel, ihnen liegt an momentanen Begeisterungen, nicht an politischen Entscheidungen, alles, um sich auszuruhen und eine neue Phase zu suchen, wo man sich unter anderem Titel wieder „auswirken“ kann. Heute als Heiliger bei einer vom Bischof zelebrierten Messe, morgen ein verkommener Gewaltherr unter der Maske des Patriotismus, ein Spiegelbild oberschlesischer Politik, wie es die Reaktionäre aller Schattierungen gern haben. Denn so lange sich diese Arbeiter von Werkstatt, Fabrik und Grube in dieser Richtung betätigen, da ist die Reaktion unter Führung der Industriemagnaten ihres Sieges und Erfolges gewiß, die Massen zerfleischen sich selbst, die Ausbeuter, ob die kapitalistischen oder die politischen, sie sind einig in dem einen Ziel, die Mehrheit des Volkes zu beherrschen.

Eben darum kommt dem 11. Mai die ungeheure Bedeutung zu, daß der Arbeiter nach so vielen bitteren Lehren in nationaler, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht endlich begreifen und beweisen soll, daß er fähig ist, sein eigenes Los selbst zu bestimmen. In Jahrzehnten-Kämpfen hat ihm die internationale Sozialdemokratie das freie Wahlrecht erkämpft, hat ihm den Stimmzettel in die Hand gegeben, hat ihm sein Ziel gezeigt und Wege gewiesen, wie er seine eigene Befreiung vollziehen kann. Er hat diese Macht in Oberschlesien nicht begriffen. Es soll dem Proleten manches verziehen werden, denn selten gibt es ein solches Stück Erde, welches so korrumpiert, welches so zu einem Brandherd nationaler Leidenschaften erzogen wurde und diese böse Saat und Frucht ist nicht so bald zu vertilgen. Der 11. Mai ist einer jener Tage, der beweisen soll, ob nicht endlich mit diesen „Erzeugnissen“ einer nationalistischen Kultur Schluß gemacht wird. Wenn irgendwo das Sprichwort Geltung hat, daß „ihr sie an ihren Früchten erkennen sollt“, so haben wir es in Oberschlesien in allen Schattierungen erlebt. Bischof und Wojewode finden sich in Aufrufen zusammen, aber nicht, um der Bevölkerung zu helfen, ihr wirkliche Führer zu sein, sondern, um ihre politischen Geschäfte zu begleichen. Der eine, weil er für die Kirche und den Klerus Subventionen braucht und der andere, um vor seinen Warschauer Auftraggebern seine politische Weisheit zu beweisen. Das Volk, die Wähler, sie sind nur Schachfiguren am Brett des politischen Spiels. Den schönen Worten werden nie Taten folgen, denn das Himmelreich ist hoch und weit, und Grazynskis Paradies ein schönes Märchenland, auf das wir seit 1926 warten. Aber ein Beispiel für die Arbeiterklasse, daß, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, Kirche und Staat sich stets zusammenfinden, weil es das politische Geschäft so erfordert.

Der Worte sind genug gewechselt, jetzt wollen wir die Taten sehen! Jene Tat vor allem, ob das oberschlesische Volk erkannt hat, von wem es geführt und von wem es verführt wird. Wir Sozialisten können kein Paradies auf Erden versprechen, denn wir werden nur so viel erfüllen können, wieviel Macht wir durch die Stimmen der Arbeiterklasse auf uns vereinigen. Soll der neue Schlesische Sejm ein Stützpunkt der Arbeiterklasse sein, dann müssen am 11. Mai die Wähler sich für uns entscheiden. Gewiß ist ihnen die Entscheidung schwer gemacht, denn wem soll man nach all den Erlebnissen, den bitteren Erfahrungen glauben! — Bisher sind es nur Worte und gar keine Taten, wenn wir, entgegen allen Behauptungen, feststellen, daß der erste Sejm papierne Gesetze genügend schuf, Formen ohne Inhalt. Jetzt soll er daran gehen, den Wert zu beweisen und zu den Worten auch die Taten sprechen lassen. Es ist möglich, dem oberschlesischen Volke kann geholfen werden, Not und Elend sind bis zu einem gewissen Maß zu beseitigen, wenn es die Wähler, die breiten, schaffenden Stände unserer Heimat selbst wollen.

Die Entscheidung kann für den Klassenkämpfer nicht schwer sein. Er wird restlos für die Liste

Nr. 3

eintreten. Dessen sind wir gewiß. Aber leider sind die Klassenkämpfer, die Rufer nach einer besseren Zukunft in Oberschlesien, nur wenig vertreten. Aber sie haben Freunde und Bekannte, Mitstreiter in Hütte und Bergwerk, **und diese gilt es, für die Idee, für die Liste Nr. 3 zu gewinnen. Von diesen breiten, uns noch fernstehenden Bundesgenossen, einer besseren Zukunft hängt die Entscheidung ab. Diese zu gewinnen, heißt den Sieg krönen, heißt dem oberschlesischen Proletariat einen Arbeitersejm zu schaffen. Wenn ihr selbst wollt, so ist der Sieg gewiß, den Worten werden Taten folgen!** —II.

Henderson bei Briand

Die Arbeiten des Völkerbundes — Flottenabrüstung und Italien — Um den europäischen Wirtschaftsbund

Paris. Der englische Außenminister Henderson, der seine Reise zur Genfer Völkerbundsratstagung in Paris unterbrochen hat, um sich mit Briand über die im Vordergrund stehenden politischen Fragen auszusprechen, war am Freitag nachmittag Gast Briands. Nach einer französischen Darstellung unterhielten sich die beiden Außenminister zunächst über Fragen, die die bevorstehende Völkerbundstagung betreffen. Das Gespräch habe sich dann der Frage der Flottenrüstungen zugewandt. Briand habe Henderson über den Stand der auf der Londoner Flottenkonferenz vorgeschlagenen französisch-italienischen Besprechungen unterrichtet. Briand habe feststellen müssen, daß diese Verhandlungen noch keinen wesentlichen Fortschritt gezeigt hätten, daß er aber demnächst in Genf Gelegenheit zu haben hoffe, von Scialoja genaue Auskunft über die italienischen Pläne zu erhalten. Briand habe auf das Bestimmteste versichert, daß ihm an einer möglichst schnellen Wiederaufnahme der Besprechung sehr gelegen sei.

Mit den von Briand zu der Frage eines europäischen Wirtschaftsbundes geäußerten Plänen habe sich Henderson einverstanden erklärt und Briand seine besten Wünsche ausgesprochen. Die Unterhaltung sei mit einem Meinungsaustausch über die die Auflegung der Youngobligationen berührenden Fragen beschlossen worden.

Das Youngabkommen tritt in Kraft

Paris. Am Freitag um 17,30 Uhr **wurde am Quai d'Orsay die Unterzeichnung des Protokolls über die Niederlegung der Ratifikationsurkunden über die Haager Abkommen stattfinden. Die Verträge sind folgende:**

1. Vertrag vom 20. Januar 1930 mit Deutschland über die vollständige und endgültige Regelung der Tribute.

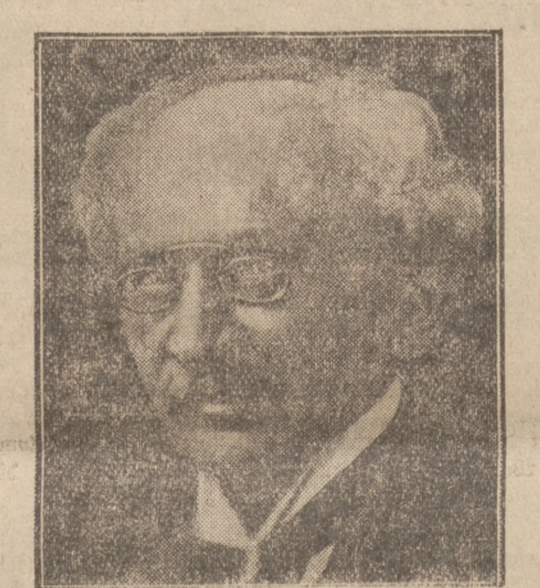
2. Vertrag vom 20. Januar 1930 über die Denkschrift, die dem Bericht der Sachverständigen vom 7. Juni 1929 beigefügt ist.

3. Vertrag vom 20. Januar 1930 zwischen den Gläubigermächten Deutschlands.

Das Protokoll ist unterzeichnet worden für Frankreich von Briand, für Groß-Britannien von Lord Tyrell, für Italien von Graf Manzoni, für Belgien von Gaiffre d'Hestroy.

Botschafter Sokolnikoff — ein zweiter Fall Bessedowski?

Nach englischen Meldungen soll der Sowjetbotschafter Sokolnikoff in London von seiner Regierung nach Moskau zurückgerufen und dort zur Rechenschaft gezogen werden, da er sich durch seine guten Beziehungen zur englischen Arbeiterregierung verdächtig gemacht habe. Wenn die Nachricht zutrifft, würde sie eine Wiederholung des Falles des Botschaftsrates Bessedowski von der Pariser Sowjetbotschaft bedeuten, der sich gleichfalls in Moskau verantworten sollte, es aber vorzog, in Frankreich zu bleiben.



Johannes Volkelt †

Der hervorragende Leipziger Philosoph Geheimer Hofrat Professor Dr. Johannes Volkelt, den man den Altmeister der deutschen Philosophie und Aesthetik unserer Zeit genannt hat, ist im 82. Lebensjahr gestorben.

Beginn der russisch-chinesischen Verhandlungen in Moskau

Kowno. Einer Meldung aus Moskau zufolge, ist am Freitag die chinesische Abordnung zu den Verhandlungen mit der Sowjetregierung über die endgültige Beilegung des mandschurischen Eisenbahnkonflikts in Moskau eingetroffen. An der Spitze der Abordnung steht der bevollmächtigte Vertreter der Nankingregierung und Vorsitzende der Verwaltung der chinesischen Ostbahn, Modegui.

Versuchter Anschlag auf Hindenburg?

Die Tat eines Wahnsinnigen.

Berlin. Der Polizeipräsident teilt mit: Freitag vormittag kurz nach 9 Uhr ist der geisteskranke Händler Otto Bendfeld aus der Ackerstraße 8 mit einer Kraftdroschke vor dem Palais des Reichspräsidenten vorgefahren. Er setzte die Hausglocke in Bewegung und erklärte dem Bürodiener auf Befragen, daß er den Reichspräsidenten sprechen wolle. Der Bürodiener wies ihn nach der Botenmeisterei, durch welche gewöhnlich die vorsprechenden Personen geleitet werden. Der Mann versuchte jedoch mit Gewalt einzudringen und schlug auf den Bürodiener mit den Fäusten ein. Es entstand eine regelrechte Schlägerei, die durch das Dazwischentreten von Kriminalbeamten, Schutzpolizeibeamten und auch der Reichswehrwache beendet wurde. Dem Abtransport mit einer Kraftdroschke setzte der Mann heftigen Widerstand entgegen und zerschlug einige Scheiben der Droschke. Erst mit Gewalt mußte der Mann dann zu Fuß nach dem Revier transportiert werden. Fortgesetzt schrie er: „Helfen Sie mir, Herr Reichspräsident!“, so daß auch das Publikum auf der Straße stehen blieb.

Nach weiteren Mitteilungen des Polizeipräsidiums handelt es sich um einen Geisteskranken, der vom Kreisarzt untersucht und einer Heilanstalt überwiesen worden ist.

Seipels Nachfolger

Baugoin Vorsitzender der Christlich-Sozialen.

Wien. Der Christlich-Soziale Parteirat hat am Freitag den Vizekanzler und Heeresminister Baugoin zum Vorsitzenden der Partei gewählt. Die Wahl erfolgte auf Anregung des Altbundeskanzlers Dr. Seipel. Baugoin erklärte, die Wahl anzunehmen, nachdem er sich versichert habe, daß ihm Dr. Seipel immer mit Rat und Tat zur Seite stehen werde. Die politische Richtung der Partei werde auch in Zukunft dieselbe sein wie bisher.

Baugoin hat den größten Teil seiner politischen Laufbahn in der Nachkriegszeit zurückgelegt. Er ist aus dem Wiener Gemeinderat hervorgegangen, kam dann als Abgeordneter in den Nationalrat und wurde nach sehr kurzer Parlamentszeit im Jahre 1921 zum 1. Mal Heeresminister. Er blieb in allen Regierungen in diesem Amt und hat den Neuaufbau der österreichischen Wehrmacht vollzogen. Im Kabinett Schober wurde Baugoin Vizekanzler.

Vor einer Regierungskrise in Schweden

Stockholm. Der Landwirtschaftsausschuß des schwedischen Reichstages hat die Zollvorlage der Regierung zum Schutze des Getreidebaues bei der ersten Abstimmung abgelehnt. Die Rechte und der Bauernbund stimmten für die Regierungsvorlage, während die Sozialdemokraten und die Freisinnigen, die die Mehrheit besitzen, die Vorlage ablehnten.

Damit dürfte das konservative Kabinett Lindmann entschieden sein, da die landwirtschaftliche Zollvorlage zweifellos auch bei den Verhandlungen in den beiden Reichstagskammern zu Fall kommen wird. Eine Regierungskrise scheint bevorzustehen.

Neue kommunistische Unruhen in Norwegen

Kopenhagen. Wie aus Oslo gemeldet wird, ist es am Donnerstag in Gjövik unter Leitung eines kommunistischen Rechtsanwaltes zu neuen Unruhen gekommen. 500 Kommunisten versuchten das Gefängnis zu stürmen und den verhafteten kommunistischen Führer zu befreien. Polizei trieb die Menge zurück. Darauf zog sie vor die Redaktion einer bürgerlichen Zeitung. Die Kommunisten zwangen die Polizei einen Verhafteten wieder freizulassen. Ein Mehrheitssozialist, der die Aufwiegler zur Vernunft bringen wollte, wurde von der Menge zu Boden geschlagen. Aus Oslo sind mehrere Lastkraftwagen mit Polizei in dem Unruhegebiet eingetroffen. Sie haben die meisten Floßstationen besetzt, so daß die Flößerei, die am Mittwoch wieder in Gang gekommen war, erneut eingestellt worden ist. Ein ehemaliger norwegischer Fliegeroffizier ist der Organisator der kommunistischen Unruhen in diesem Gebiet.



„Salem Aleikum, Herr Präsident!“

Bei der Hundertjahrfeier der Zugehörigkeit Algeriens zu Frankreich, die in der Landeshauptstadt Algier in Anwesenheit des französischen Staatspräsidenten Doumergue mit großem Gepräge begangen wurde, ließen die algerischen Stammeshäuptlinge es sich nicht nehmen, dem Präsidenten (mit Zylinder in der Hand) ihre Ergebenheit auszudrücken.

2. Blatt des „Volkswille"

Sonntag, den 11. Mai 1930

Vor der letzten Anstrengung der Arbeiterklasse

Morgen fällt die Entscheidung — Der Arbeiterbetrug — Noch der letzte Ruck — Unser ist die Zukunft

Auf den 11. Mai haben sich alle Parteien vorbereitet, haben alles erdenkliche gemacht, um morgen den Sieg zu feiern. Der Wahlkampf aller Parteien hat viele hunderttausend Zloty gekostet, viele Waggons bedruckten Papiers wurden in die Wählermassen geschleudert, um sie für sich zu gewinnen. Die große Wählermasse verschlang die Ballen Papier und schweigt vorläufig noch. Morgen wird sie reden und alle werden aufhorchen und zwar in ganz Polen, und selbst das Ausland, denn alle sind auf die Meinung der schlesischen Wählermassen neugierig.

Wird die Wählermasse vernünftig reden? Wird sie so reden, wie die Arbeiter in Westeuropa zu reden pflegen? Das ist die Kardinalfrage, um die sich alles dreht.

Polnisch-Oberschlesien ist bis zu 85 Prozent mit Arbeitern bevölkert, und daher müßten die schlesischen Wähler sozialistisch reden,

genauso, wie die Arbeiter in Deutschland, Wien und England. Diese reden dort meistens nur sozialistisch und schicken sozialistische Vertreter in die gesetzgebenden Körperschaften, damit sie dort für die Arbeiterklasse wirken und stimmen. Leider sind wir in Polnisch-Oberschlesien noch nicht so weit, wie die Arbeiter im Westen und davon zeugt am besten der Wahlkampf, den wir seit Februar führen. Das gewaltige Aufgebot an Druckmaterial, wie Flugblättern und Wahlplakaten, war auf den Fang der Arbeiterstimmen berechnet. Das Bürgertum läßt sich mit Wahlflugblättern nicht fangen, und selbst die besten Wahlplakate werden hier nichts ausrichten, denn das Bürgertum weiß ganz gut, wen es zu wählen hat. Nur die Arbeiter sind nicht entschlossen, weil sie keine feste, politische Gesinnung haben. Sie lassen sich durch Versprechungen locken, so wie das kleine Kind mit den Süßigkeiten. Auf die Versprechungen der kapitalistisch-klerikalen Parteien fallen leider noch viele tausende Arbeiter herein.

Die bürgerlichen Parteien wenden noch andere Tricks an, um Arbeiterstimmen zu fangen. Groß ist hier besonders die Sanacja, die die Bauernfängerei im großen betreibt. Sie teilt die Arbeiterwähler in Gruppen ein. Zuerst schiebt sie eine allgemeine Sanacjawahlliste vor und dann rückt sie mit Sonderlisten aus. Es wird eine Sonderliste der Kriegs- und Sozialinvaliden vorgeschoben, eine Frauenliste, eine Liste für die Flüchtlinge und für die mehr radikalen Arbeiter auch eine Art sozialistische Liste, die Liste der Biniszkiewiczianer. Alle Listen werden dann gebunden und gelten, nach der Wahlordination, als eine Liste der Sanacja.

Das ist der größte Arbeiterbetrug, den man sich denken kann.

Wer sind denn die Kriegsinvaliden, die Arbeiterfrauen oder die radikalen Arbeiter?

Das sind doch lauter Proletarier.

Die Kriegsinvaliden sind arme Proletarier, Opfer des Kapitalismus, weil sie für das kapitalistische System ihre heilen Knochen geopfert haben, um jetzt als Dank dafür mit ihren Familien zu hungern. Die Sozialinvaliden, das sind ausgepreßte Arbeiterleiber, die auf die Halde geworfen wurden, weil man sie nicht mehr im kapitalistischen Produktionsprozeß gebrauchen kann. Mit den Frauen und den radikalen Arbeitern verhält sich die Sache genau so, denn das sind lauter Proletarier, die zu uns gehören und die in einer sozialistischen Partei kämpfen sollen,

die Frau mit dem Manne Schulter an Schulter.

Die Sanacja redet diesen Proletariern ein, daß sie etwas Besonderes in der Armee des Proletariats bilden und es finden sich leider solche, die auf diesen Trick eingehen und auf die Sanacjasonderlisten stimmen. Man nennt das im deutschen Volksmunde „Bauernfängerei" und wir nennen das Arbeiterbetrug.

Auch alle anderen bürgerlichen Parteien, wie die Korfantysten und die Wahlgemeinschaft, treiben dieselbe Bauernfängerei, wenn sie auch keine Sonderlisten aufgestellt haben. Sie haben ihre Sonderorganisation, gelbe Arbeitergewerkschaften und nehmen auf ihre Listen, meistens auf aussichtslose Stellen, die Vertreter der gelben Gewerkschaften auf und treiben dann Stimmenfang unter den Arbeitern.

Gegen diesen Arbeiterbetrug muß auf das Entschiedenste angekämpft werden.

Der Wahlkampf zum Schlesischen Sejm, den wir bald hinter uns haben werden, ist nur eine Etappe in dem sozialistischen Befreiungskampf der Arbeiterklasse. Nach den Wahlen ist unser Kampf nicht beendet, denn wir werden solange kämpfen, bis das kapitalistische System mit Stiel und Wurzel ausgerottet ist. Aber der Wahlkampf und der schlesische Sejm sind Mittel zum Ziel.

Erobern wir den Sejm, so werden wir uns den Kampf um die sozialistische Weltordnung gewaltig erleichtern.

Der Sejm wird dann zum Werkzeug in den Händen der Arbeiterklasse umgewandelt und wird nicht gegen uns, sondern für uns arbeiten. Darum dreht sich die ganze Sache, und sie ist es schon wert, daß wir alle unsere Kräfte anspannen, einen gewaltigen Ruck wagen,

aus dem schwarz-blauen einen roten Sejm zu machen.

Unsere engere Heimat ist rot genug und zwar nicht nur durch die Feuerglut, die unsere Leiber austrocknet, aber durch das Arbeiterblut, das hier in Strömen für den Kapitalismus fließt. Seht euch die Spitäler an und ihr werdet uns recht geben! Die oberschlesische Erde ist mit Arbeiterblut getränkt und sie ist rot vom Arbeiterblut. Der Schlesische Sejm muß auch rot werden und wir werden den Kampf solange führen, bis er ganz rot wird, bis er sozialistisch geworden ist.

Morgen wird der Riese, der oberschlesische Arbeiter reden. Redet vernünftig Arbeiter, ergreift die sozialistische 3 und schlägt damit alle Bauernfänger und Arbeiterbetrüger aus dem Felde! Redet morgen sozialistisch und wählt alle die sozialistische

Nr. 3

Rechte und Pflichten eines Vertrauensmannes im Wahllokale

Die Wahlordination spricht von den Vertrauensmännern der Wahlgruppen, die in das Wahllokal hereinzulassen sind.

Sie haben das Recht, während der ganzen Abstimmung im Wahllokale zu verweilen,

selbstverständlich auch bei der Zählung der Stimmen und sie zeichnen auch das Abstimmungsprotokoll, das von der Wahlkommission verfaßt wird. In die Wahlhandlung selbst dürfen sich die Vertrauensleute nicht hineinmischen und zwar solange, bis die Wahlordination durch die Wahlkommission, bezw. durch die Wähler nicht verletzt wird.

Tritt eine Gesetzesverletzung ein, dann steht den Vertrauensmännern der einzelnen Wahlgruppen frei, die Protokollierung des Verfalles zu verlangen.

Ist beispielsweise im Wahllokale keine Wahlzelle vorhanden, so muß der Vertrauensmann die Einrichtung einer solchen verlangen. Weigert sich die Wahlkommission, dann muß die Verfassung eines Protokolls verlangt werden. Ein zweiter Fall: Die Aufständischen wollen öffentlich abstimmen, denn der Hauptvorstand des Aufständischenverbandes hat solche Aufforderung in der „Polska Zachodnia" an alle seine Mitglieder veröffentlicht. Tritt also ein Aufständischer vor die Wahlkommission und legt den Stimmzettel vor den Augen der Wahlkommission in den Wahlumschlag, dann hat der Vertrauensmann die Protokollierung des Verfalles zu verlangen.

Nach Artikel 67 der Wahlordination muß eine solche Stimme vom Vorsitzenden zurückgewiesen werden und wenn sie angenommen wird, so ist sie ungültig.

Diese Fälle sind genau zu beachten und sie dürfen nicht frei passieren.

Noch ein dritter Fall: Hält sich eine fremde Person im Wahllokale auf, die dort nicht hineingehört, dann muß der Vertrauensmann die Entfernung der Person aus dem Wahllokale verlangen. Gleichzeitig ist auch die Protokollierung dieses Vorfalles zu verlangen. Es können noch andere Fälle vorkommen und zwar, daß auf oder unter dem Wahltische bedruckte Stimmzettel herumliegen, oder mehrere Wähler gleichzeitig in die Wahlzelle hereingelassen werden usw. Es muß immer die Protokollierung solcher Vorfälle verlangt werden.

Die Vertrauensmänner müssen sich vor dem Beginn der Abstimmung im Wahllokale einfinden und sich vor der Eröffnung der Wahl vor dem Wahlleiter ausweisen.

Dann ist genau zu beachten, daß die Wahlurne leer ist und daß sie nach der Kontrolle verschlossen wird. Nach Beendigung der Wahlen wird die Urne entleert und der Vorsitzende muß die Stimmen mischen. Dann muß die Zählung der abgegebenen Stimmen erfolgen und mit der Zahl der Wähler die gewählt haben, in der Wahlliste verglichen werden. Ist die Stimmzählung beendet, so muß das ganze Material sorgfältig eingepackt und versiegelt und an die Hauptwahlkommission abgeliefert werden.

Gewerkschaftsdelegation beim Arbeitsminister

Die seit einigen Tagen angesagte Abreise der Delegation der Gewerkschaften, die in Warschau vorstellig werden sollte, und zwar wegen Behebung der Wirtschaftskrise, Kurzarbeiterunterstützung, spieziell aber wegen der Regelung der Arbeitslosenunterstützung für die in Deutsch-Oberschlesien Entlassenen, die zweimal vertagt wurde, ist am gestrigen Tage erfolgt.

Die Delegation, bestehend aus dem Vertreter des Bergbauindustriearbeiterverbandes, der Christlichen Gewerkschaft, sowie der Polnischen Berufsvereinigung, wurden vom Arbeitsminister Prystor selbst empfangen. Nachdem seitens der Delegation die trostlose Lage der Bergarbeiter in der Wojewodschaft Schlesien klargelegt und sofortige Abhilfe verlangt wurde, hat der Arbeitsminister folgendes erklärt: „Ich persönlich habe für Oberschlesien immer viel übrig gehabt, doch liegt es augenblicklich daran, daß der bereits gestellte Antrag abgelehnt wurde, da der Arbeitslosenfonds erschöpft ist. Ich mache Ihnen keine Versprechung, daß es in dieser Woche geschieht, doch werde ich nächste Woche meinen ganzen Einfluß geltend machen, um dem Antrage der Gewerkschaften, inbezug auf die Kurzarbeiter, zu entsprechen und dieses zu verwirklichen. Der Minister bemerkte nebenbei, daß es nicht schwer fallen wird, zumal in den letzten Tagen eine größere Nachfrage nach Arbeitskräften sich geltend macht und die Arbeitslosenziffer im Reiche um 10 000 gesunken ist. Auch die Wirtschaftskrise im Bergbau kann seiner Ansicht nach noch höchstens 8 Wochen anhalten.

Bei der Frage der in Deutsch-Oberschlesien entlassenen Bergarbeiter mußte man sich wirklich wundern, daß etwas derartiges dem Minister nicht bekannt war, sowie auch von keiner Verhandlung der beiden Regierungen geführt worden ist. Hier versprach der Arbeitsminister eine baldige Regelung der Angelegenheit. Doch sind wir nicht so fest überzeugt, denn Versprechungen sind noch lange keine Taten, umsomehr, wenn man vor Wahlen steht. Wir wollen trotzdem, schon im Interesse der Geschädigten, hoffen, daß die Versprechungen wahr werden.

Die Interessen des Ministers für Oberschlesien, scheinten doch etwas tiefer zu sein. Versprach er doch, im Laufe der zweiten Maihälfte uns mit seinem Besuch zu beehren. Wenn wir auch heute an keinen großen Erfolg glauben können, so wohl deshalb, weil bestimmte Arbeitergewerkschaften für dieses Interview kein Interesse hatten, trotzdem sie sonst recht radikal reden können und diesmal mit ihrer Abwesenheit glänzten. Mögen sich dieses die Bergarbeiter merken und am 11. Mai ihre Stimme der Liste

Nr. 3

abgeben, denn diese allein kann nur die Not lindern, da sie als Arbeiterpartei die Interessen der Arbeiter allein richtig vertreten kann.

Ein nächtlicher Banditenüberfall in Klein-Dombrowka

Aufständische stürmen die Wohnung eines deutschen Sozialisten — Blutiger Ueberfall auf eine harmlose Frau in der Nacht — Die Polizei verhält sich passiv

Heute, um 1 Uhr in der Nacht, haben Aufständische die Wohnung des Genossen Raiwa in Klein-Dombrowka überfallen. Eine Bande, bestehend aus 7 Mann, trieb sich die ganze Nacht in Klein-Dombrowka herum und riß alle Wahlplakate der Oppositionsparteien herunter, bezw. beschmierte sie derart, daß sie unleserlich wurden. Nachdem die Schmierfinken mit ihrer Arbeit fertig waren, begaben sie sich vor die Wohnung des Genossen Raiwa in der Narutowicza und bombardierten die Wohnung mit Steinen.

Alle Fensterscheiben wurden eingeschlagen und die Steine flogen in die Wohnung.

Genosse Raiwa war in der Nacht nicht zu Hause, da er Wahlplakate für die D. S. A. P. im Orte geklebt hat. Seine Frau war mit den Kindern allein zu Hause. Nebenbei gesagt, liegt seine Frau längere Zeit krank im Bette. Durch den Lärm wach geworden, fingen die Kinder an zu weinen. Die kranke Frau erhob sich von dem Bette, machte die Tür auf und trat ins Freie. Das hat die Banditen verscheucht und sie ergriffen die Flucht, wenigstens diejenigen, die die ebenerdig gelegene Wohnung mit Steinen bombardiert haben. Doch kehrten bald die Banditen sofort um und als sie die Frau sahen, sagte einer:

„To jest ta pierona" . . . und schlugen mit Knüppeln auf die kranke, wehrlose Frau und zwar so wuchtig und lange, bis sie blutüberströmt auf die Erde sank.

Die Banditen ergriffen die Flucht und ein Mädchen aus dem Hause schleppte die halbtote Frau in die Wohnung. Als die Frau zu sich kam, brachten sie die Nachbarsleute zum Arzt, Dr. Hamus, der die Frau verbunden hat. Sie hat mehrere tiefe Löcher im Kopfe und hat den ganzen Kopf verbunden.

Dann begab man sich auf die Polizei, die sich in der Nähe befindet. Im Wohnzimmer waren zwei Polizeibeamte anwesend und einer von ihnen sagte, daß sie gegen mittags mit einem ärztlichen Zeugnis vorsprechen sollen, und die Polizei wird ein Protokoll aufnehmen. Ein Polizeibeamter sagte noch,

daß der Mann „solche Politik" nicht betreiben soll, dann wird auch kein Ueberfall passieren.

Die Genossin Raiwa hat drei Banditen, die den nächtlichen Ueberfall verübt haben, erkannt. Es waren das die Aufständischen Bednarczyk, Rzezniczek und Marzec. Die übrigen vier hat sie nicht erkannt.

Die Banditen haben gründliche Arbeit gemacht, denn sie haben nicht nur die Wohnung des Genossen Raiwa gestürmt, sondern auch die Wohnung einer alten 78 jährigen Witwe, Goj, die neben dem Genossen Raiwa wohnt. Es wurden nicht nur alle Fensterscheiben eingeschlagen, sondern auch die Fensterrahmen eingebrochen. Die Wohnung der 78 jährigen Witwe wurde schon öfters überfallen, weil die Aufständischen der Meinung waren, daß diese Wohnung auch dem Genossen Raiwa gehört.

Schöne Zustände herrschen in unserem lieben Vaterlande. Man ist des Lebens nicht mehr sicher. In der Nacht werden die schlafenden Frauen und Kinder überfallen und blutig zugerichtet. Pfui Teufel, mit solcher Kultur!

Sanacja ohne Stimmzettel

Die „Polska Zachodnia" teilt mit, daß in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai vor das Wahllokal der Sanatoren in Bielitz ein Wagen vorgefahren kam, dem mehrere Personen entstiegen sind, die sich im Wahllokale einfanden. Sie sagten, daß sie von dem Hauptwahlkomitee kommen, um die Flugblätter und die Stimmzettel in ein anderes Wahllokal zu schaffen. Man gab ihnen den ganzen geistigen Mist heraus, sie luden es auf den Wagen und fuhren von Dannen, um alles in die Jauchegrube abzuladen. Mehr war das auch nicht wert. Höchstwahrscheinlich dieselben Leute haben noch den Sekretär der Sanacja in Bielitz aufgesucht, um auch ihm den Sanacjamist abzunehmen und in die Jauchegrube abzuschütten, doch scheint ihnen die Sache nicht gelungen zu sein, denn der Sekretär wollte sich zuerst mit dem Hauptbüro verständigen.

Die „Polska Zachodnia" ist ob dieses dreisten Stückes ganz aus der Haut gefahren und nennt das „Verwilderung", „Banditismus" usw. Diese „Verwildung" und der „Banditismus" sind aber bei der Sanacja zu Hause, denn sie hat den politischen Banditismus großgezüchtet.

Polnisch-Schlesien

Das Gewissen des Wählers

Zum Spießer:
Vergiß nicht am 11. Mai die Wahl,
Wo auch Du entscheidest über Freude und Qual,
Und sicher wieder stimmst für das Kapital,
Obgleich auch Du nur ein Knecht du travail (der Arbeit)
Daran denke auf dem Wege zur Wahl!
Mache Dich von falschen Urteilen frei
Und wähle die Liste Nr. 3!

Zum Materialisten:
Begehre nicht nur für Dich Gut und Geld,
Für alle herrscht dieses Recht auf der Welt,
Besonders aber für den Arbeitsheld,
Der werket und schaffet in Hütte und Feld,
Drum bist auch Du zur Entscheidung gestellt:
Mache Dich von Deiner Selbstsucht frei
Und wähle die Liste Nr. 3!

Zum Idealisten:
Du liebest die Menschheit, Du liebest das Recht,
Du kämpfest für die Freiheit, für jedes Geschlecht,
Du kennst keinen Herren und auch keinen Knecht,
Und stehest mit uns beim Ruf zum Gefecht.
Drum wirst Du der Wahlparole gerecht
Und stimmst am morgigen Tage des Mai
Begeistert für die sozialistische 3!

Die Entscheidung

Seit Monaten tobt der wilde Wahlkampf in unserer engeren Heimat. Es gibt keinen Menschen und keine Stube in der ganzen Wojewodschaft, die der Wahlkampf unberührt gelassen hat und sein Echo nicht eingedrungen wäre. Alles wurde ihm dienstbar gemacht, und selbst Amtsstuben sind mit Wahlplakaten beklebt, und die Sanacjanummer drängt sich allen auf, genau so wie die billige Schundware auf einem Jahrmarkt. Sie allein hat nur das Recht, die Amtsstuben zu dekorieren bezw. zu beschmutzen. Gerade am heutigen Tage ist noch sehr viel zu machen, denn morgen hört schon die große Propaganda auf. Heute werden die letzten Flugblätter verteilt, desgleichen auch die Stimmzettel. Hauptsächlich in der Nacht wird ein reges Leben pulsieren. Schon in der Nacht von Freitag auf Sonnabend waren hunderte von Plakatklebern mit Eimer, Pinsel und Leiter tätig, beklebten die Häuser, die Schaufenster, die Zäune mit Plakaten. Mit Vorliebe überklebt eine Partei der anderen die frisch angeklebten Plakate. Hier leisten die Sanatoren vorzügliche Arbeit. Die Sanacja braucht mit Geld nicht zu sparen, hat tausende von Plakatklebern hinausgeschickt, die ihre unsaubere Arbeit verrichten. Auch der Anhang der Sanacja scheint im Gelde zu schwimmen, denn auch diese kleben fleißig ihre verhaßten Wahlnummern. Die Biniszkiewiczianer überkleben die Plakate und Flugblätter der PPS. und drängen sich den Passanten ebenfalls mit ihrer Schundware auf.

Leider sieht man bis jetzt noch sehr wenig von der Nummer 3, der Wahlnummer der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei. Dabei wählen doch viele tausende Arbeiter deutsch, aber leider nicht ihre eigene Partei, sondern die Partei der deutschen besitzenden Klasse, die Wahlgemeinschaft. Sie ist nur deshalb so stark, weil ihr die Arbeiter nachlaufen, für die sie aber außer leeren Versprechungen sonst nichts mehr übrig hat. Wir rufen daher allen Genossen zu:

Erfüllt gewissenhaft die letzten Wahlpflichten! Trachtet danach, daß kein einziges Wahlflugblatt vor der Wahl ungelesen bleibt, schaut zu, daß ein jeder Wähler im Besitz der sozialistischen Wahlnummer, des Stimmzettels Nr. 3 gelangt!

Das gesamte Wahlmaterial muß unter die Wähler gelangen, denn das wurde teuer mit Hilfe von Arbeitergroschen hergestellt. Heute müssen die letzten Vorbereitungen für morgen getroffen werden. Die Stimmzettelverteiler müssen nominiert sein, auch die Vertrauensmänner für die einzelnen Abstimmungslokale. Vor jedem Wahllokale sind mindestens zwei Stimmzettelverteiler zu stellen, damit sie von den Gegnern nicht verdrängt werden können. Vor den Wahllokalen darf keine Propaganda mehr getrieben werden, aber Stimmzettel dürfen verteilt werden.

Nebst diesen Verpflichtungen ist in jedem Orte ein Wahlbüro einzurichten, überhaupt in allen größeren Industriegemeinden. In den Wahlbüros muß sich die ganze Wahlleitung unserer Partei im Orte konzentrieren. Dorthin ist auch das ganze Reservematerial zu schaffen, insbesondere die Stimmzettel. Einzelne Genossen müssen die Stimmzettelverteiler vor den Wahllokalen aufsuchen und sich überzeugen, ob die Sache klappt. Sollte der Stimmzettelverteiler fehlen, dann muß sofort Ersatz geschafft werden. Falls größere Mißbräuche von den Gegnern angewendet werden sollten, die sich im Ort nicht beseitigen lassen, so ist eventl.

das Bezirkssekretariat der Partei in Kattowitz telephonisch anzurufen.

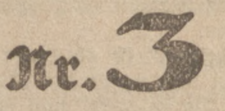
Wir wollen hoffen, daß das nicht notwendig sein wird und daß die Wahlen einen ruhigen Verlauf nehmen werden. Die Sanacja konnte sich im Wahlkampfe genügend austoben und sie wird sich morgen der Kleinarbeit widmen.

Noch eine Pflicht bleibt zu erfüllen, und zwar

ist darauf zu achten, daß alle Parteigenossen und Sympathiker wählen gehen.

Sollte jemand sich der Wahlpflicht entziehen wollen, dann muß er überredet werden, bezw. ist er aus seiner Wohnung zu holen, damit er seiner Wahlpflicht nachkommt. Kranken und gebrechlichen Personen ist beizustehen. Sie können direkt ins Wahllokal begleitet werden und der Begleiter bleibt im Wahllokale so lange stehen, bis der Betreffende seinen Stimmzettel abgegeben hat und dann führt er den Kranken wieder ab. Alle Mißbräuche sind zu notieren und dem Bezirkssekretariat bezw. dem „Volkswille" mitzuteilen.

Wir appellieren noch einmal an alle Parteigenossen, damit sie ihre letzte Wahlpflicht gewissenhaft erfüllen. Am 11. Mai ist endlich Schluß mit den Wahlen in Polnisch-Oberschlesien, und dann werden wir auch keine Wahlarbeit mehr zu leisten haben. Bereiten wir daher sorgfältig den Sieg unserer Partei vor, denn der Sozialismus und die Partei das sind wir. **Schont daher keine Arbeit und keine Mühe und bereitet so den Sieg der Sozialistischen Liste**



vor. Auf in den Kampf! — — —

Wann wird der künftige Schlesische Sejm zusammentreten?

Prophezeiungen oder Tatsachen? — Die erste Sitzung am 26. Mai — Wer wird den Vorsitz führen?

Noch ist der zweite Schlesische Sejm nicht gewählt und die Wogen des Wahlkampfes gehen turmhoch und schon wird darüber geredet, wie der zweite Schlesische Sejm zusammengesetzt, wer der Sejmmarschall sein wird und wann er seine erste Sitzung abhalten wird. Alle diese Fragen sind zweifellos sehr interessant. Es sind bald 1½ Jahre um, als die letzte Sitzung des ersten Schlesischen Sejms stattgefunden hat und daher ist das Interesse für den zweiten Sejm groß und begreiflich. Wie sich der Sejm zusammensetzen wird, das werden wir erst Montag erfahren, denn darüber werden die Wähler am Sonntag entscheiden. Das eine ist aber heute schon sicher, daß keine Wahlgruppe eine Mehrheit erzielen wird. Bei den Sejmwahlen zum Warschauer Sejm hat die Sanacja Moralna von allen politischen Parteien die meisten Stimmen auf sich vereinigt und konnte die größte Zahl der Abgeordneten nach Warschau schicken. Zwar etwas weniger, aber jedenfalls eine große Anzahl Stimmen hat die Deutsche Wahlgemeinschaft auf ihre Kandidatenlisten erobert. Korfanty stand an dritter Stelle. Seit 1928 hat sich vieles geändert. Der Sanacjastern blitzt nicht mehr, obwohl sie mit den Versprechungen nicht kargt und auch dieselben Kampfesmethoden anwendet. Auch die Deutsche Wahlgemeinschaft hat seit den Sejmwahlen viel eingebüßt, obwohl sie immer noch zu den stärksten Parteien zählt.

In Polnisch-Oberschlesien wird nicht gewettet, denn das ist eine Leidenschaft der Engländer, die vor den Wahlen Wetten einzugehen pflegen. Aber bei uns wird geschätzt und geraten und diese Mutmaßungen stützen sich auf den Wahlergebnissen zu den schlesischen Gemeinden. Da gibt es schon solche, die genau auskalkuliert haben, wieviel jede Partei Sitze im zweiten Sejm erobern wird. Es sind darunter solche, die 8 Sanatoren, 14 Korfantysten und 12 Deutsche in dem Sejm sehen, andere wieder gönnen den Sanatoren 10 bis 12, Korfanty 15 bis 17 und der Wahlgemeinschaft nur 10 Sitze. Das übrige gönnt man den Sozialisten und der N. P. R. Doch sind diese Prophezeiungen nur Prophezeiungen und haben sonst keinen weiteren Wert, da es leicht ganz anders kommen kann.

Nicht minder interessant ist die Frage des künftigen Sejmmarschall. Diesen dürfte wiederum die Korfantypartei stellen, denn obwohl die Sanacja den künftigen Sejmmarschall schon in Vorbereitung hat, ist es völlig ausgeschlossen, daß die Sanacja soviel Sitze im Sejm erobern wird, wieviel Stimmen für die Wahl eines Sejmmarschalls erforderlich sind. Niemand glaubt schließlich daran, daß die Abgeordneten anderer Parteien für einen Sanacja-Sejmmarschall stimmen werden, denn sonst würden sie Selbstmord und einen Mord an dem zweiten Schlesischen Sejm begehen. Das gerade fehlt noch, daß ein Sanator Sejmmarschall wird, womöglich noch ein Pawelez oder gar ein Kornke. Nein, dazu wird es nicht kommen und darf auch nicht kommen und aller Voraussicht nach dürfte wieder Wolny zum Sejmmarschall gewählt werden. Er hat sich zwar im ersten Sejm auch nicht besonders um den Sejm bemüht, doch genießt er allgemein das Vertrauen und ist nebenbei gesagt ein guter Jurist und einen solchen braucht der Schlesische Sejm an seiner Spitze.

Die erste Sitzung wird selbstverständlich ein Alterspräsident leiten und der Krakauer „Blagierek" fürchtet schon, daß es ein Deutscher sein wird. Schon der Name „Deutscher" regt diese braven Patrioten auf, die den Namen nicht hören können.

Es verbleibt nur noch die Zeit der Einberufung des neuen Sejms. Der Krakauer „Blagierek" nennt den 26. Mai, an welchem die erste Sejmsitzung stattfinden wird. Die Wahlordination bestimmt darüber nichts Näheres, sagt auch nicht wer die erste Sitzung einzuberufen hat und wer sie eröffnet. Im Organischen Statut ist die Rede davon, daß die Einberufung der ersten Sitzung vom Staatspräsidenten ausgehe, doch scheint sich diese Bestimmung auf den ersten Sejm bezogen zu haben, welcher das Organische Statut und die neue Wahlordination beschließen sollte, leider aber nicht getan hat. Die erste Sitzung wird wahrscheinlich die Zentralregierung im Auftrage des Staatspräsidenten einberufen und eröffnen. Doch sind das lauter Formalitäten, die uns weniger angehen. Für uns ist die Hauptsache recht viel Arbeitervertreter in den Sejm zu wählen, damit dieser Sejm den Arbeiterwünschen Rechnung trägt. Wir appellieren an alle schlesischen Arbeiter in ihrem eigenen Interesse, sozialistisch zu wählen, damit die Arbeiter eine entsprechende Vertretung im Sejm erlangen. Darum wähle jeder Arbeiter die Liste

Nr. 3

Nicht der Wojewode, sondern die deutschen Gewerkschaften

Volle Unterstützungssätze für die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien.

Die „Polska Zachodnia", das amtliche Reklameorgan für die schöpferische Tätigkeit des Wojewoden Dr. Grazynski, bringt heute in Fettdruck die amtliche Mitteilung, daß wieder, „Dank" der „Bemühungen" des Wojewoden, das Arbeitsministerium entschieden hat, daß den aus Deutsch-Oberschlesien entlassenen Arbeitern die vollen Arbeitslosenunterstützungssätze gezahlt werden und daß eine diesbezügliche Verordnung bereits an den „Fundusz Bezrobocia" erlassen ist. Natürlich alles, dank der Bemühungen des Herrn Wojewoden, denn was geschieht in Polnisch-Oberschlesien überhaupt ohne seine Bemühungen! Aber wir müssen sagen, daß leider durch die Vernachlässigung dieser Frage durch die Wojewodschaft, die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien wochenlang haben hungern müssen, weil sie der Leiter für Sozialfürsorge der Wojewodschaft hat einfach warten lassen, weil sie alle im Verdacht stehen, Deutsche zu sein. Das ist die Tatsache und wir haben hier diese Angelegenheit im „Volkswille" wiederholt behandelt, die Wojewodschaft aber schwieg, wie ein Grab und hat die Arbeitslosen von Arbeitsämtern nach den Starosteien und von dort nach der Wojewodschaft laufen lassen und niemand wußte ihnen etwas anderes zu sagen, als daß sie noch warten sollen. Wir haben keine Ursache, in dieser Sache unsere Verdienste hervorzuheben. Aber noch, bevor die Arbeitsentlassungen stattgefunden haben, haben wir Schritte unternommen, um den kommenden Ereignissen vorzubeugen.

Und die deutschen Gewerkschaften waren es, die beim deutschen Bevollmächtigten für Arbeiterfragen aus der Genfer Konvention darauf drangen, daß dieses heikle Problem gelöst wird. In dieser Hinsicht ist ja auch ein deutsch-polnisches Abkommen getroffen worden, daß die Arbeitslosen von dem Staate betreut werden sollen, in dem sie wohnen. Aber die polnische Regierung wollte lange Zeit dieses Abkommen nicht verwirklichen, und erst jetzt ist die Entscheidung gefallen. Aber nicht durch Bemühungen des Wojewoden, sondern auf wiederholt Vorstellungen deutscher, amtlichen Stellen bei Warschauer amtlichen Stellen, die für dieses Abkommen in Frage kommen. Wenn die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien auf die „Bemühungen" des Wojewoden gewartet hätten, dann könnten sie noch recht lange auf Gras beißen. Das ist die wirkliche Lage. Aber den Lesern des amtlichen Reklameorgans kann man ja alles erzählen. Denn die Herren der Sanatoren retten uns ständig, und Not und Elend wachsen noch beständiger — das ist das Ergebnis der schöpferischen Tätigkeit der moralischen Sanation. Daß die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien, jetzt, so spät, zu ihrem Recht kommen, ist kein Verdienst des Wojewoden, sondern sachliche Arbeit für die Not der Arbeitslosen durch die deutschen Gewerkschaften und die deutschen Arbeiterführer!

An alle Genossinen, Genossen, Gewerkschaftskollegen und Freunde!

Noch einmal müssen wir am Sonntag zur Wahl schreiten, um unsere Vertreter zum Schlesischen Sejm zu wählen, damit sie auch daselbst unsere Interessen würdig vertreten zu können. Um dieses vollbringen zu können, ist es notwendig, daß sich endlich einmal die Arbeiterklasse zusammenfindet und die Stimme für unsere Partei demonstrativ abgibt. Doch kann dieses in weit größerem Umfange geschehen, wenn wir uns der kleinen Mühe unterziehen, auch alle Außenstehenden für die Abgabe unseres Stimmzettels zu interessieren und zu gewinnen. Macht es ihnen klar, daß immer nur der Arbeiter wieder dem Arbeiter helfen kann und nicht Personen, die den Arbeiter nur dem Namen nach kennen und nichts mit dem Arbeiterstande und der werktätigen Bevölkerung zu tun haben. Folgt nicht den Verlockungen, denn man wird die Arbeiterschaft nach den Wahlen ebenso vergessen, wie man es jahrelang bis jetzt getan hat. Darum ist Aufklärung auch noch in letzter Stunde notwendig, um die Wankelmütigen für uns zu gewinnen. Saget es allen, daß nur restlose Stimmenabgabe mit der

Nummer 3

der werktätigen Bevölkerung Vorteile und Besserung bringen können.

Wieviel Einwohner zählt der Landkreis Kattowitz?

Das Kattowitzer Landratsamt veröffentlicht eine Statistik, wonach im Monat April d. Js. innerhalb des Landkreises Kattowitz insgesamt 240 900 Einwohner und zwar 119 386 männliche und 121 514 weibliche Personen geführt wurden. Es entfielen: Auf die Stadt Myslowitz 21 651 Einwohner, ferner auf die Gemeinde Baingow 1129, Bielschowitz 16 302, Brzenskowitz 3293, Brzezinka 6446, Bukowina 2784, Bittkow 4552, Chorzow 16 294, Eichenau 10 354, Halemba 2357, Janow 19 013, Klodnitz 634, Kuntzendorf 6105, Kochlowitz 12 477, Makoschau 3344, Michalkowitz 8385, Neudorf 24 334, Paulsdorf 6361, Przelajka 1167, Rosdzin 12 235, Siemianowitz 38 927, Schoppinitz 11 589 und Hohenlohehütte 11 167 Einwohner. Der Zugang betrug in der fraglichen Zeit 1861 Personen. Diese Zahl setzte sich aus 536 Geburten, sowie 1325 Personen zusammen, welche innerhalb des Landkreises Kattowitz zugezogen sind. Verstorben sind im gleichen Berichtsmonat 204 Personen, während 1119 Personen aus dem Landkreis Kattowitz nach anderen Ortsteilen verzogen. Der eigentliche Zugang betrug demnach 458 Einwohner.

Kattowitz und Umgebung

Eine sozialistische Wählerversammlung in Eichenau.

Die Polizei holt Verstärkung aus Siemianowice. — Die Aufständischen gegen den deutsch-sozialistischen Redner Raiwa.

Am Donnerstag berief die PPS. eine öffentliche Wählerversammlung ein, zu der über 600 Wähler erschienen waren. Auch die Sanacja fand sich zahlreich ein, wie auch die drei Aufständischen Sladek, Sieron und Budarczyk, bekannte Individuen, die schon vor der Versammlung die Drohung ausgesprochen haben: „Wenn der deutsche Sozialist Raiwa sprechen wird, sprengen wir die Versammlung!" Die Versammlung führte Genosse Wieczorek sehr musterhaft und beherrschte zu jeder Zeit die gefährliche Situation. Auf das Ersuchen mehrerer PPS.-Genossen und des Lokalinhabers entschloß sich Genosse Raiwa polnisch zu sprechen. Die P. P. S.-Referenten Genosse Kawalec und Genossin Hetmeinska aus Dombrowa schilderten in längeren Ausführungen die gegenwärtige Wirtschaftslage in Polen und den Kampf der Sozialdemokratie um die Rechte der Arbeiterklasse. Die Sozialdemokratie geht auf der ganzen Linie ihren richtigen Weg. Genosse Kawalec kritisierte besonders das gegenwärtige Steuersystem in Polen. Die Ausführungen der Genossin Hetmeinska war mehr dem Kampf der Frau für die sozialistische Idee gewidmet. Rednerin führte verschiedene Beweise an, wie die Bevölkerung früher für den Sozialismus drangsaliert wurde. Damals war es die

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die alte Maschine

„Das ist fatal!“ sagte der Betriebsleiter verärgert und warf den Bleistift auf den Schreibtisch. Dann blickte er den Werkmeister, der neben dem Tische stand, prüfend an und fragte ungläubig: „Gibt es wirklich in Ihrer Abteilung keinen Arbeiter, der mit dieser alten Maschine umzugehen versteht?“

Der Werkmeister zog mit einem jähen Ruck beide Schultern hoch, neigte den Kopf ein wenig und sagte: „Leider nicht! Denn sonst hätte ich ihn schon an die Maschine gestellt. Eigentlich hätte man die alte Maschine schon längst in das alte Eisen werfen sollen. Denn sie ist schon so ausgewerkelt, daß man sich wundern muß, wie es der alte Seyfert fertigbringt, mit ihr zu arbeiten. Aber der alte Mann ist an die alte Maschine derart gewöhnt und kennt alle ihre Mucken und Eigenheiten, daß ihm das gar nichts ausmacht. Er arbeitet schon mehr als zwanzig Jahre mit ihr und ist geradezu in sie verliebt. Den sollten Sie nur einmal bei der Arbeit beobachten, wenn er ein Arbeitsstück in die alte Karre einspannt. Alles ist an ihr ausgeleiert und locker. Aber den Seyfert geniert das nicht. Mit ein paar Handgriffen hat er das Stück in der richtigen Lage. Er hat eine ganze Sammlung von Keilen, Flacheisen und Blechstücken zum Unterlegen, damit er die richtige Lage herausbringt. Und es gelingt ihm auch! Wie er das fertigbringt, darüber habe ich mich schon oft gewundert. Wenn der alte Seyfert nicht wäre, hätte die alte Maschine schon längst ausrangiert werden müssen, weil außer ihm keiner etwas mit ihr anfangen kann.“

„Wäre kein Schaden gewesen, wenn man die alte Karre in das alte Eisen geworfen hätte,“ knurrte der Betriebsleiter. — „Wenigstens wäre uns die Schlamastik erspart geblieben, in der wir jetzt stecken. Der alte Seyfert ist krank und dem Brandler seine Abteilung lauert auf die Platten wie auf einen Bissen Brot und kann nicht weiter mit der Arbeit, so lange die Führungsnuten nicht gemacht sind. Jeder Tag ist kostbar! Und gerade jetzt muß der Alte krank werden und eine ganze Abteilung lahmlegen. Na, der Alte wird mir einen schönen Empfang bereiten, wenn ich ihm mit dieser Neuigkeit komme...“

Der Betriebsleiter schoß wütend aus der Kanzlei und rannte in den Maschinensaal. Das laute Klatschen der Transmissionsriemen, die wie gereizte Schlangen um die Scheiben der Vorgelege schossen und hastig von der Transmission niederglitten und wieder nach oben schossen, mengte sich in den dumpfen Lärm der Räder, in das Knirschen der Bohrer und Kreischen der Fräsmaschinen und in das nagende Geräusch der Stahlmesser der Drehbänke, die sich in das harte Eisen hineinfraßen. Ueberall waren Menschen und Maschinen in voller Tätigkeit. Nur die alte Hobelmaschine, an der sonst der alte Seyfert arbeitete, lag still. Der Treibriemen, der sie sonst in Bewegung setzte, hing regungslos von der Leerscheibe der Transmission herab. Im Support stak das blinkende, scharfe Stahlmesser über dem leeren Aufspanntisch und neben diesem lag ein Haufe Eisenplatten, die zu bearbeiten waren. „Lächerlich!“ knirschte der Betriebsleiter, „was der alte Seyfert kann, wird wohl ein anderer auch noch fertig bringen.“ Er packte eine Platte und versuchte, sie einzuspannen. Aber wie sehr er sich auch mühte, gelang es ihm doch nicht die Platte in die richtige Lage zu bringen. Darob geriet er in Schweiß und Aufregung und überdies hatte er bemerkt, wie die Arbeiter von ihren Maschinen mit höhnischen Blicken nach ihm herüberblickten. Wußte er doch, daß sie auf ihn nicht gut zu sprechen waren und daß sie ihn den „Allesmuß“ nannten, weil er, so bald sich irgendwo eine Schwierigkeit ergab, zu sagen pflegte: „Alles muß gehen!“ Aber diesmal ging es eben nicht, wie sehr er sich auch mit der Maschine abquälte. In seiner Aufregung stieß er ungewollt und ziemlich heftig mit dem Kopfe an den Support, daß ihm einen Augenblick lang ganz dunkel vor den Augen ward. Mit einem derben Fluch gab er der Maschine einen Fußtritt und ging eilig in die Direktionskanzlei. Im Lärm des Maschinensaales gingen die höhnischen Bemerkungen unter, welche die Arbeiter einander zuriefen. Sie gönnten dem „Allesmuß“ seinen Mißerfolg.

Am nächsten Tage stand der alte Seyfert an seiner Maschine, die unter seinen kundigen Händen ihre Arbeit wie sonst leistete. Das Unwohlsein, das den Alten tags zuvor verhindert hatte, zur Arbeit zu kommen, hatte nachgelassen. Ganz war es noch nicht vorüber. Aber er wußte, wie dringend notwendig es war, die Nuten in die Platten zu hobeln, und daß außer ihm keiner an dieser Maschine etwas auszurichten vermochte. Und überdies war auch das Krankengeld so niedrig, daß es den Ausfall an Lohn bei weitem nicht wettmachen konnte, zumal da Seyfert im Akkord arbeitete. Er hatte es auch sehr notwendig. Denn der Mann seiner Tochter war schon das zweite Jahr arbeitslos und so mußte Seyfert die Tochter und ihre drei Kinder nach Möglichkeit unterstützen. — — — Knirschend fraß sich das Stahlmesser in die Eisenplatten und hob aus ihrer Fläche einen fingerbreiten Span, der sich vor dem Messer spiralenförmig wand und schließlich zerbröckelte. Der alte Seyfert beobachtete mit aufmerksamen Blicken die Arbeit der Maschine und ließ seine Hände unwillkürlich über die blinkenden Griffe der Hebel und Stellräder der Spindeln gleiten, die von seinen schwieligen Händen im Laufe der vielen Jahre blitzblank gescheuert waren. Es war, als streichle er die alte Maschine, die er liebte, ohne sich dessen eigentlich so recht bewußt zu sein. Freilich war er auch mitunter recht unfreundlich zu ihr. Aber nur dann, wenn sie ihm beim Einspannen und beim Visieren „Manderln“ machen wollte. Dann nannte er sie eine „alte Karre“ oder „altes Glumpert“. Aber wenn dann wieder alles in Ordnung war und die Maschine ihre Arbeit tat, dann glitten seine Blicke wieder liebevoll über das Getriebe und den Schlitten, und seine Hände untersuchten behutsam, ob an der „alten Karre“ alles in Ordnung ist, damit ihr nicht irgendetwas fehle. Denn sonst konnte sie recht eigensinnig sein wie ein richtiges Weibsbild. Oh, er kannte alle ihre Mucken und Kapricen sehr genau! Aber auch sie kannte alles, was ihn im Laufe der vielen Jahre betroffen, bewegt, beglückt und niedergedrückt hatte, sehr genau. Alle seine Sorgen hatte sie mit ihm erlebt; hatte manchen grimmigen Fluch, den er in sorgenvollen Tagen herausgeschleudert hatte, vernommen und auch so manches frohe Lied von ihm gehört, das er in besseren Tagen bei seiner Arbeit vor sich hingepfiffen oder geträllert hatte. Wenn daheim die Frau oder die Kinder krank waren und er, von Sorgen bedrückt, seine Arbeit tat, hatte die Maschine so manchen Seufzer mitleidig übertönt. Und als sein ältester Sohn im Kriege gefallen war, da sah ihn die Maschine, wie er plötzlich mitten in der Arbeit vor sich hinweinte, wenn ihm sein toter Sohn in den Sinn kam. Sie kannte alle seine Geheimnisse, die alte Maschine. Wenigstens schien es dem alten Seyfert so, als wisse sie alles das, zumal er die Gewohnheit hatte, bei der Arbeit mit der Maschine zu sprechen, als sei sie ein lebendes, fühlendes Wesen. Beim Frühstück erfuhr Seyfert von seinen Arbeitskollegen, wie sich der Betriebsleiter vergeblich mit der alten Maschine abgemüht hatte und wie übel es ihm dabei ergangen war. Seyfert vernahm, vergnügt schmunzelnd, die Berichte seiner Kollegen und sagte kein Wort. Als er aber nach der Frühstückspause wieder an seiner Maschine stand, glitten seine Hände viel sachter und öfter als sonst über die Griffe und Stellräder der Maschine.

Etwa zwei Wochen später kam der Werkmeister zu Seyfert und teilte ihm mit, daß in zwei oder drei Tagen eine neue Hobelmaschine neuester Konstruktion ankommen und an Stelle der alten Shapingmaschine aufgestellt werden wird. Der alte Seyfert starrte den Werkmeister eine ganze Weile sprachlos an, und dann stotterte er: „Ich brauche die neue Maschine nicht. Die alte ist ja noch ganz gut.“ — — —

Der Werkmeister zuckte mit den Achseln und sagte: „Der Direktor hat es angeordnet. Die alte, ausgediente Karre kommt ins alte Eisen. Mit der neuen werden Sie viel leichtere Arbeit haben.“

An diesem Tage sprach der alte Seyfert mit seiner Maschine mehr als sonst. Was er sagte, ging im Lärm des Maschinensaales unter. Nach zwei Tagen wurde die neue Maschine im Fabrikhof abgeladen und am folgenden Tage kamen die Monteure, um die alte Maschine wegzureißen. Stück für Stück wurde von ihr abmontiert und der alte Seyfert mußte ihnen dabei helfen. Dabei zuckte es um seine Lippen und seine Hände zitterten. Am Abend lagen die Teile der abgetragenen Maschine in einem Winkel der Materiallagers beim alten Eisen. Wenige Tage später stand die neue Maschine an ihrer Stelle. Sie war schon gebrauchsfertig. Breit, protzig, schwer lag sie da und roch nach frischer Farbe und frischem Eisenlack. Der Direktor hatte sich mit dem Betriebsleiter und einigen technischen Beamten zur Uebernahme eingefunden. Auch der alte Seyfert stand da und betrachtete die „Neue“ mit feindseligen, kritischen Blicken. Aber er mußte sich selber gestehen, daß die neue Maschine ein „feines Stück“ sei, wiewohl ihm alles an ihr fremd und so ganz beziehungslos vorkam. — Nun sollte die Maschine ihren Probelauf machen. Seyfert spannte das Probestück ein: automatisch rückte die Maschine das Gußstück in die richtige Lage. Ein Griff und das Getriebe setzte sich in Bewegung. Alles klappte haargenau. Befriedigt verließ der Direktor den Maschinensaal, auch der Betriebsleiter entfernte sich mit dem Ingenieur der Maschinenfabrik, von der die neue Maschine geliefert worden war. Dann stand Seyfert allein an der „Neuen“ und tat seine Arbeit. Er tat sie aber mit Widerwillen. Jeder Griff an der neuen Maschine schien ihm ein Verrat an der alten zu sein, die drüben im Lagermagazin beim alten Eisen lag. Bei ihr weilten seine Gedanken — während er mechanisch an der „Neuen“ hantierte —, die ihm im Laufe der vielen Jahre gemeinsamer Arbeit so lieb geworden war, daß er die Trennung von ihr schmerzlich empfand.

Als endlich die elektrische Klingel mit ihrem schrillen Klang das Getöse des Maschinensaales übertönend, den Beginn der Essenspause anzeigte, stellte der alte Seyfert die Maschine ab und wischte sich die Hände an einem Klumpen Putzwolle rein. Dann nahm er sein Brot und schlich sich aus dem Saale in den Hof hinaus und hinüber in das Materiallager, wo die alte Shapingmaschine im Winkel lag. Dort ließ er sich auf dem Aufspanntisch der alten Maschine nieder und packte sein Brot aus. Aber es schmeckte ihm nicht. Nachdenklich sah er auf die herumliegenden Teile seiner Maschine. Ihr Anblick weckte in ihm die Erinnerungen wach, an so vielerlei Ereignisse, die sich während der vielen Jahre zugetragen hatten, in denen er an dieser Maschine gearbeitet hatte. Jetzt lag sie zu seinen Füßen: alt, unbrauchbar. — — — —

Vom Hof herüber schrillte die Glocke und zeigte das Ende der Pause an. Der alte Seyfert erhob sich seufzend und murmelte resigniert vor sich hin: „Ah jaaa. Alles, was alt ist, taugt nichts mehr und wird ausrangiert: ob es nun ein Werkzeug ist, eine Maschine oder gar ein Mensch — wenn es halt alt ist, wird es weggeschmissen.“ — — Dann stapfte er über den Fabrikhof, dem Maschinensaal zu. — — —



Zum deutschen Muttertag

Der zweite Sonntag im Mai ist nach einem schönen Brauch der erst vor wenigen Jahren eingeführt, schon tief in unseren Gefühlen verwurzelt ist — ein Gedenktag der Liebe zur Mutter.

Großvaters Kuckucksuhr

Von John K. Newnham.

Großvaters Kuckucksuhr stand im Salon. Ihr dröhnendes „Kuckuck!“, mit dem sie die Stunden anzeigte, konnte im ganzen Hause deutlich vernommen werden. Sie war ein altes Erbstück. Seit unvordenklicher Zeit gehörte sie zur Familie James.

Peter James Junior schlief im Zimmer neben dem Salon. Das unabläßige laute Ticken der Uhr war in seinem Raume besonders gut zu hören. Aber er konnte sich nie recht daran gewöhnen. Oft lag er stundenlang wach und benützte seine Muße, um Großvaters Kuckucksuhr zu verfluchen. Er zählte ihre Schläge, um einschlafen zu können, aber ihr höllisches „Kuckuck! . . . Kuckuck!“ unterbrach jäh seine mathematische Tätigkeit.

Als sich Peter zum Examen vorbereitete, empfand er die Uhr noch lästiger als zuvor. Sie hinderte ihn, seine Gedanken zu sammeln, und ließ ihn nicht einschlafen, wenn er schlafbedürftiger denn je war.

Zur äußersten Verzweiflung getrieben, bat er seinen Vater, er möge die Uhr entweder zum Stillstand bringen oder außer Haus geben. Entgeistert starrte Peter James senior seinen fürwitzigen Sprößling an:

„Großvaters Uhr weggeben?“ sagte er schließlich, „du weißt wohl nicht, was du da sagst, Bursche!“

„Aber Papa, das verdammte Ding geht mir so auf die Nerven. Ticktack, ticktack, ticktack, so geht das unabläßig in einer Lautstärke, wie sie bei keiner Uhr der Welt beobachtet werden kann. Die Uhr hämmert auf mein Hirn. Wenn ich arbeiten will, stört sie mich. Ja selbst auf der Straße verfolgt mich ihr Schlag. Um Himmels willen, stelle die Uhr ab oder schenke sie dem ersten Bettler, der bei uns anklopft!“

Mit schmerzbewegtem Blicke betrachtete der Vater seinen respektlosen Sohn. „Lieber Junge,“ sagte er, „du bist jung und töricht. Seit Generationen gehört die Uhr zu unserer Familie und nie würde jemand zugegeben haben, daß sie abgestellt wird. Und solange es eine Familie James geben wird, wird die Kuckucksuhr nicht aufhören zu ticken und zu schlagen.“

Peter junior seufzte. „Das gräßliche Ding. Immer wieder versetzt es mich in Wut. Wenn die Uhr nicht abgestellt oder weggeschenkt wird, werde ich dein Haus verlassen müssen, lieber Papa.“

„Du vergißt wohl, daß du noch die Schule besuchst. Wer wird denn deinen Lebensunterhalt bestreiten, wen ich fragen darf?“

Peter junior antwortet nicht. Er blickte auf die Kuckucksuhr, die unbeirrbar tickte und tickte. Als wollte sie ihren Verächter verhöhnen, steckte gerade der Kuckuck seinen Kopf hervor und zeigte mit neckisch-schallendem Rufe an, daß wieder eine Stunde verflossen sei.

Peter James senior betrachtete zärtlich das alte Erbstück und wendete sich dann wieder seinem Sohne zu. Noch in Erinnerungen versunken, sagte er: „Junge, niemals könnte ich mich von dieser Uhr trennen. Solange ich zurückdenken kann, war sie ein Teil des Hauses. Als ich noch ein kleines Kind war, nannte ich sie meine Freundin. Ich konnte ihren Schlag vernehmen, wenn ich schlafen ging, und des Morgens weckte mich die Musik ihres Kuckucksrufes. Sie half mir vorwärtskommen im Leben. Für mich bedeutete ihr Schlag „Arbeiten . . . Arbeiten . . .“ Wenn ich traurig war, tröstete sie mich, und in frohen Stunden schien sie sich mit mir zu freuen.“

Papa wischte sich mit seinem Taschentuch über die Augen. „Peter,“ fuhr er dann fort, „die Uhr habe ich von meinem Vater geerbt. Er liebte sie, so wie ich sie liebe. Verlangst du wirklich von mir, daß ich sie zum Stillstand bringe oder daß ich mich von ihr trenne?“

„Nein,“ Papa,“ sagte Peter gerührt, „ich will versuchen, mich an den alten Kasten zu gewöhnen.“

Aus Peter James junior wurde Peter James senior. Und ein neuer Peter James junior kam zur Welt. Die alte Kuckucksuhr stand noch immer auf ihrem alten Platze. Ihr Schlag hatte an Lautstärke nichts eingebüßt, und schallend durchdrang ihr „Kuckuck! . . . Kuckuck! . . .“ wie je zuvor die ganze Wohnung.

Peter James junior schlief in demselben Raume neben dem Salon, wo einst sein Vater geschlafen hatte, und gleich seinem Vater seufzte er über die unnatürliche Kuckucksuhr. Jeden Abend verhinderte sie ihn, einzuschlafen, und langsam begann er, sie zu hassen. Und als die Zeit seiner Schlußprüfungen herannahte, protestierte er bei seinem Vater gegen den „alten Kasten“ — so respektlos drückte sich die neue Generation aus — und verlangte, daß die Kuckucksuhr abgestellt oder aus dem Hause gegeben werden sollte.

„Mein lieber Junge,“ sagte Peter James senior mit betrübter Miene, „nie könnte ich mich von dieser Uhr trennen und nie würde ich zugeben, daß sie zum Stillstand gebracht wird. Sie war die Freundin meiner Kindheit und meiner Jugend. Als mein armer Vater starb, erbte ich die Uhr von ihm. Er liebte sie, so wie ich sie liebe. Verlangst du wirklich von mir, daß ich sie abstelle oder aus dem Hause gebe?“

Seine Worte schienen aus bewegtem Herzen zu kommen.

„Nein, lieber Vater,“ rief da der Sohn, nur mit Mühe seine Rührung bemeisternd, „nein, ich werde mich an die Uhr gewöhnen.“

„Kuckuck! . . . Kuckuck!“ . . . meinte höhnisch Großvaters Kuckucksuhr.

(Uebertragen aus dem Englischen von Leo Korten.)

Sonny Boy...

Von Bruno Vogel.

Es war schon lange Mitternacht vorüber, da kam die Pommersche Lisa angestürzt: „Frau Dohmek! Frau Dohmek! Ihr Mann is bei Steipler die Toilettentreppe runterjeflogen und tot liejen jebliebn!...“ Gell schrie Frau Dohmek auf, Paul sagte: „Na, endlich is der Suffkopp tot!“ Die Mutter wühlte im Kasten nach ihrem Umschlagtuch. „Paule, steh uff und komm mit!“ — „Jeh man alleene, Mutta, ick bin froh, wenn ick det Vieh nich sehe.“ — „Paul!“ Frau Dohmek jagte mit der Lisa davon...

Die beiden „Göhren“ waren von dem Geschrei wach geworden und heulten. Paul stand auf und zündete die Petroleumfunzel an. Trübselig dämmerte ihr Licht durch den Dunst des Kellerlochs: Zwei Bettstellen, eine für die Mutter und den Alten, die andre für die Göhren (zwei Mädchen, drei und fünf Jahre), Paul schlief auf einem Strohsack neben dem Ofen. Ein Kasten für Wäsche und Kleider, ein Spind mit etlichen Küchengeräten, ein Korb mit allerlei Gerümpel, der wacklige Tisch. Im Fenster hatte der Alte eine Scheibe eingeschlagen, sie war mit Packpapier verklebt. Die Kochplatten des Herds kaputt, in den warmen Monaten konnte man kaum feuern, so qualmte es. Neben der Gasuhr ein halbblinder Spiegel, den Ständer fürs Waschbecken hatte der Alte erst vor ein paar Tagen verkloppt. An den Wänden Schimmel. Aus allen Ecken grinst das Elend.

Zum ersten Male in seinem Leben sah sich Paul zufrieden und froh in dieser Trostlosigkeit um: Jetzt, wo der Alte endlich verreckt war, würde es hier bald anders aussehen...

Soweit Paul sich erinnern konnte, stets hatte der alte Dohmek gesoffen, die Kinder geprügelt, die Mutter mißhandelt und sich mit anderen Weibern herumgetrieben. Und die Mutter mußte arbeiten von früh morgens bis in die späte Nacht, Wäsche waschen, Treppen scheuern, Zeitung tragen, Aufwartungen, nachts in den Kneipen Salzstangen und Streichhölzer verkaufen... Seit er in die Schule ging, half Paul verdienen. Was hatte er im Lauf der Jahre nicht alles schon gemacht: Kegel aufgesetzt im „Hackepeter“ und Gläser gespült, Reklamezettel verteilt, gebettelt, Briketts geschichtet beim Kohlenhändler, Lumpen sortiert, Zeitungen getragen, Höfe gefegt, Schnee geschippt, in der Drogerie war er ein halbes Jahr Laufbursche gewesen nachmittags, bis er mal bei Glatteis mit so einer verdammten Flasche ausgerutscht war, zwei Sommer lang hatte er den blöden Jungen von Wyltochs im Rollstuhl spazieren gefahren... In der Nacht, um elf, halb zwölf, ging er immer zur Anna hoch, nachsehen, ob die ihn nicht brauchte. Die hatte im dritten Stock mit der Pommerschen Lise und der taubstummen Lene zusammen zwei Zimmer, und wenn Freier da waren, mußte er meist Zigaretten, Bier und Essen holen, und die Mädchen sorgten dafür, daß ihm die Stubben ein paar Groschen auspackten. Mit den drei Strichmädchen stand er sich überhaupt ganz gut, und wenn es bei Dohmeks mal ganz besonders elend ging, dann konnte er von ihnen eine Mark gepumpt kriegen oder einen Taler, je nachdem, und sie hatten es mit dem Wiedergeben nicht so eilig.

Die Hälfte von dem, was die Mutter und der Junge erschufteten, versoff der Vater. Wenn Paul aus der Schule kam, stand der alte Dohmek meist auf, verlangte essen, und dann Geld. Bekam er keins oder zu wenig, fing er an zu toben und zu prügeln. War die Mutter nachher wieder auf Arbeit gegangen, nahm er irgendetwas mit, um es zu Geld zu machen: Küchengegenstände, Wäschestücke, einmal, im Dezember, Pauls Mantel, den ihm die Lene geschenkt hatte, einmal von der Trockenleine sämtliche Windeln und Hemdchen der Kleinsten... In der Nacht um drei, wenn die letzte Destille geschlossen hatte, kam er heim, kramte fluchend nach Eßbarem herum — und dann mußte der Junge auf seinem Strohsack alle die widerwärtigen Gemeinheiten mit anhören, die sein Vater der Mutter entgegenspie. Und morgens, wenn die Mutter ihm den Kaffee wärmte, merkte Paul, daß sie vor ihm sich schämte. Hin und wieder mußte der Alte ins Kittchen, wegen Sachbeschädigung oder schäbiger Gaunereien, dann war das Leben ein wenig leichter. Grauenhafte Szenen hatte dieses Kellerloch schon gesehen. Die Nacht vor fast einem Jahr, als Pauls Schwester Herta starb, an Lungenschwindsucht, dreizehn Jahre alt. Wie der Alte im Morgengrauen heimkam, hatte er das sterbende Kind aus dem Bett gerissen, unflätig beschimpft, geschlagen — da stand Paul schon mit dem Feuerhaken hinter dem Vater, holte aus nach seinem Schädel — die Mutter sprang dazwischen...

Haß, mitleidslosen Haß, durch kein Verstehen gemildert, durch wehrlose Furcht und Verachtung nur noch gesteigert, Haß, nur Haß hatte Paul für seinen Vater übrig. Ja nie so werden, wie der alte Dohmek!

Zwölf Jahre war Paul alt. Er wußte um alles Häßliche, Gemeine, Traurige. Mehr als die meisten Menschen je davon erfahren. Der Tod seines Vaters war seine erste starke, tiefe Freude. Nun würde bald alles anders werden....

*

Ein paar Wochen nach dem Tod des Vaters waren Dohmeks schon wieder gewohnt, sich halbwegs satt zu essen. Mit einer wahren Gier stöberte Paul alle Gelegenheiten auf, ein paar Pfennige zu verdienen. Das machte doch ganz andere Laune zu schuften, wenn man sah, wofür. Sie würden die Karre schon aus dem Dreck kriegen, die Mutter und er!

Die „Göhren“ bekamen regelmäßig Milch und Lebertran, ein bißchen warm anzuziehen für den Winter. Eine neue Scheibe wurde im Fenster eingesetzt, mal brachte Paul einen alten Gaskocher vom Lumpenmann angeschleppt, und jede Woche kam ein halber Zentner Briketts ins Haus, Vorrat, wenn es wieder wie im vorigen Winter keine Kohlen geben sollte. Wenn die Mutter abends vom Waschen und Scheuern kam, hatte sie stets ihr Töpfchen Bohnenkaffee. Den trank sie so gerne... Einen Teil des Geldes, das er verdiente, gab der Junge täglich seiner Mutter, den anderen Teil sparte er zusammen und kam von Zeit zu Zeit mit einer Neuanschaffung an. Das war schön, wie sich die Mutter dann immer freute.

Allmählich ging es bei Dohmeks wieder bergauf.

An einem Sonntag im Spätherbst. „Mutta,“ sagte Paul am Nachmittag, „Mutta, zieh dir an! Heut jehn wa int Kino. Wat janz wat Neuet! Tonfilm. Bauklötza wirste staun, Mutta...“ Frau Dohmek war ganz erschrocken: so was gab es ja auch noch! Kino...

Es war „The Singing Fool“, der Film vom Sonny Boy.

Am nächsten Morgen, Paul hatte seine Schulbücher zusammengepackt und „Adjüs Mutta!“ gesagt, da riß Frau Dohmek ihren Jungen an sich, küßte ihn ab: „Du! du! Da bist mein Sonny Boy! Du! Mein Junge, mein guter...“ Laut mußte sie aufschluchzen. „Na, laß man, Mutta! Wat heulste denn?... Na, sei man ruhig, Mutta! Und jetz muß ick abhaun. Du weest, ick komme nich jerne zu späte...“ Er hatte nämlich auch schon tüchtig zu würgen, daß er nich losheulte.

Von da an nannte ihn die Mutter nur noch Sonny Boy, nie mehr Paul. Paul war der Name ihres Mannes gewesen. Bald riefen auch die Anna und Lise ihn Sonny Boy, und dann die anderen Leute. — —

In den letzten Tagen des Februars war es, beim Brikettschichten Plötzlich wurde Paul schwarz vor Augen, ersackte zusammen. Er kam aber sehr schnell wieder zu sich, die Frau des Kohlenhändlers stand über ihn gebeugt und spritzte ihm Wasser ins Gesicht. Blutgeschmack hatte er im Mund, und wie sie ihn aufrichteten, sah er im Kohlenstaub ein kleines rotes Pfützchen. Er wußte, was los war.

Er wußte es, auch wenn die Mutter ihn tröstete und ihm nicht die Wahrheit gestehen wollte, die ihr der Arzt nach der Untersuchung draußen auf dem Hof gesagt hatte.

Das war Dienstag passiert. Am nächsten Sonnabend, mit der letzten Post um halb sieben, erhielt die Anna einen Brief:

„Liebe Anna, Lise und Lene! Erschreckt nicht, was ich Euch jetzt schreibe. Wir wollen uns nichts vormachen, mit mir ist es aus. Dasselbe wie mit der Herta, es hat keinen Sinn, wenn ich noch monatelang herumliege und anderen das Brot wegfresse. Arbeiten kann ich doch nicht mehr. Schuld an allem ist der alte Dohmek. Ich mache also Schluß. Helft meiner Mutter ein bißcken und macht es ihr leichter! Ihrt wart ja immer anständig mit mir! Schönen Dank für alles. Laßt Euch es gut gehen! Euer Paul. Anna! Ich verlasse mich auf Dich, daß Ihr die Mutter nicht im Stiche laßt.“ Dann waren noch einige Worte dick durchgestrichen, mit Mühe konnte man sie entziffern: „Anna! Grüß mal Kleibers Lotte von mir.“ — Kleibers Lotte war die dreizehnjährige Tochter vom Bäcker im Vorderhaus. — Auf dem Brief waren noch die Spuren von einem Tropfen zu sehen, er war ausgewischt worden.

Als Frau Dohmek um neun heimkam von ihrer Hausreinigung, hatte man den Sonny Boy schon gefunden. Im zweiten Hinterhof, in einer Wagenremise. Er hing mit zusammengepreßten Lippen und zwei senkrechten Falten zwischen den Augenbrauen. — —

Daß der noch nicht ganz dreizehnjährige Schüler Paul D. aus unbekannten Motiven Selbstmord durch Erhängen verübte, berichteten einige Zeilen in den Zeitungen, vom Sonny Boy erzählte mir die Prostituierte Anna Milleschauer.

Apotheose

Von John Galsworthy.

„Ah, das ist aber gut!“ sagte der Kahlköpfige im Parkett, und der Menschenfeind neben ihm bekam den Schlucken.

„Haha!“ brüllte der Dicke mit dem Monokel.

„Donnerwetter!“ rief der Vierte naiv.

Auf der Bühne des „Paradieses“ lag ein Elefant auf dem Rücken, von einem Plüschrahmen umschlossen.

„Schaut euch nur sein Aug' an!“ lachte der Kahlkopf, „haha!“

Alle vier blickten hin. Das winzige Auge des umgekehrten Elefanten — der einzige bewegliche Punkt in jener grauen Masse — wanderte suchend durch das Publikum und heftete sich sodann ergebungsvoll auf seine vier Beine, die wie Säulen in die Luft ragten. Es war eine Welt für sich, dieses Auge, eine kleine, wunderliche Welt — in dem großen Theater unter der vergoldeten Kuppel, mit der Flut von Lichtern und den zahllosen Gesichtern, die sich alle nach einer Richtung wandten.

„Haha! Schaut euch nur sein Auge an!“ Der Blick des Elefanten war wieder durch das Publikum gewandert und der Naive murmelte:

„Donnerwetter! Fabelhaft komisch!“

„Kolossal gescheite Biester!“ sagte der Dicke und klemmte sein Glas fest.

„Glaubt ihr“, fragte der Naive“, daß sich sowas durch Güte erreichen läßt?“

Der Kahlkopf drückte sein Claque zusammen.

„Kann man unmöglich sagen“, gab er zurück. „Seht euch nur den Rüssel dieses Halunken an!“

Der Elefant, der müde war, seinen Rüssel nach dem Publikum auszustrecken, hatte ihn auf seine Brust zusammengerollt.

„Wie 'ne aufgeblähte Raupe!“ murmelte der Menschenhasser.

Zwei ängstlich dreinschauende Angorakatzen und zwei rotbrüstige Papageien, an deren Beinen dünne, vergoldete Kettchen befestigt waren, kamen von verschiedenen Seiten hervor und setzten sich auf je eines der Beine des umgedrehten Elefanten.

„Ganz famos!“ sagte der Kahlkopf.

Nach einem Augenblick des Zögerns hatten die Katzen und die Papageien angefangen, von einem Fuß zum anderen zu hüpfen: der umgekehrte Elefant rollte sein kleines Auge und krümmte den Rüssel.

„Also, das heiße ich einfach großartig!“ rief der Kahlkopf. „So 'ne Intelligenz!“

„Ich hab' einmal eine Katze gekannt“, beschwerte sich der Misanthrop, „die so intelligent war, wie ein menschliches Wesen.“

„Na, na!“ ließ sich der Dicke hören.

„Was sagt ihr nur dazu!“ unterbrach ihn der Kahlkopf eifrig. Der Elefant hatte nämlich seinen Rüssel, auf dessen Spitze ein Papagei saß, erhoben und hielt ihn langsam dem Publikum hin.

„Nicht übel!“ schrie der Dicke. „Haha!“

„Beinah' alle Katzen“, fuhr der Misanthrop eigensinnig fort, „sind geradeso gescheit wie menschliche Wesen.“

„Was!“ sagte der Dicke. „Sie wollen mir vielleicht weismachen, daß ein Haus voll Katzen für so etwas Verständnis hätte? Sie wollen behaupten, daß ein Haus voll Katzen etwas Komisches an dem Elefanten da finden könnte?“

Der Kahlkopf unterbrach ihn: „Bewundernswert — diese Dressur! Da sieht man, was sich durch Ausdauer erreichen läßt; ein starker Wille gehört dazu, Katzen und Papageien zusammen abzurichten.“

„Ja, wahrhaftig!“ sagte der Dicke. „Ich schau mir gern so eine Dressur an. Ich bin nämlich ein großer Tierfreund. Es gibt zwar Leute, die scheinen sich keinen Pfifferling um sie zu scheren. Gelungenes Biest, so ein Elefant, wenn er auf dem Rücken liegt!“

„Meinen Sie, daß es ihm Spaß macht?“ fragte der Naive nachdenklich.

Die Katzen und Papageien verschwanden von der Bühne und ein kleines Kätzchen, das leise miaute, kroch hervor und rollte sich in dem Rachen des großen Tieres zusammen.

„Alle Wetter!“ rief der Menschenhasser mit plötzlich erwachtem Interesse. „Verdamme natürlich! Was für ein reizender Schlingel, eh?“ Und auch er klatschte Beifall.

Das winzige Auge des Elefanten schien zu fragen, was dieser Beifallssturm bedeute.

„Soviel gebe ich für die Intelligenz einer Katz'!“ erklärte der Dicke. „Zeigen Sie mir mal ein Baby, das so dumm wär', sich in den Rachen eines Elefanten zu legen!“

„Das beweist gar nichts!“ gab der Misanthrop zurück. „Mit der Intelligenz der Katzen, damit hab' ich nur gemeint, daß die Menschen Dummköpfe sind —, die meisten wenigstens!“

Der Tierbändiger hatte das Kätzchen entfernt, stellte sich auf die Brust des Elefanten und warf dem Publikum Kußhände zu. Dann befahl er dem Tier, seinen Rüssel auszustrecken und steckte ihm eine angezündete Zigarette zwischen die Lippen.

„Bravo!“ schrie der Kahlkopf, „das heiß' ich aber ein kluges Biest! Bravo!“

„Ich will Ihnen etwas sagen“, bemerkte der Dicke, „ich hab' genau hingesehen —, es scheint ihm gar nicht zu gefallen.“

„Was scheint ihm gar nicht zu gefallen?“ erkundigte sich der Menschenfeind.

„Nur sehr wenige Tiere können Rauch vertragen“, sagte der Dicke. „Obzwar ich einst ein Ponny hatte, das mit Vergnügen Rauch eingesogen hat.“

Der Elefant steckte seinem Herrn die Zigarette zwischen die Lippen; ein Zittern lief durch seine massige Gestalt.

„Schauen Sie sein Auge jetzt an“, sagte der Kahlkopf. „Ist es nicht verdammt komisch?“

„Ach was!“ gähnte der Menschenfeind, „ich hab' schon genug von diesem langweiligen Elefanten.“

Und wie in Uebereinstimmung mit diesem Gefühl fing der Dresseur an, die Bänder des Plüschrahmens etwas hastig zu lösen, und plötzlich stieß das Tier einen Trompetenton aus.

„Aha! Er will wieder aufstehen!“ keuchte der Dicke. „Sie können sagen, was Sie wollen, ich finde es ausgezeichnet. Es ist alles so natürlich! Es gibt freilich Leute“, fügte er ärgerlich hinzu, „die sich den Henker um Tiere scheren!“

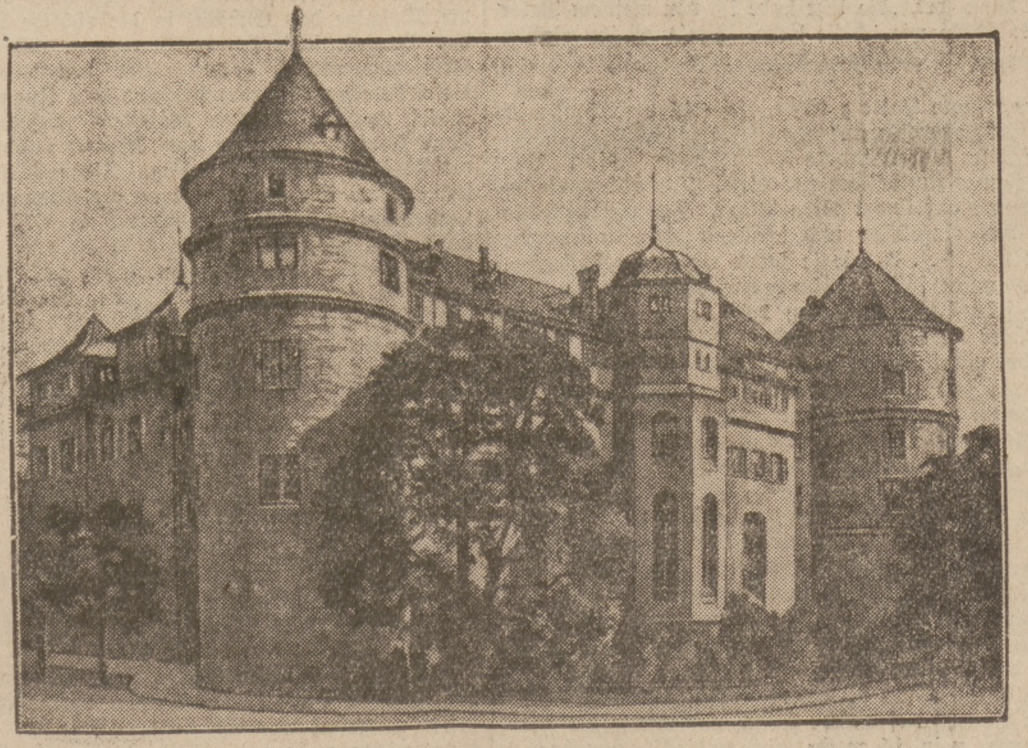
„Mir scheint, es wird gar verdrießlich“, sagte der Kahlkopf „Seht euch nur sein Auge jetzt an!“

„Jawohl!“ erwiderte der Dicke, „in dem Punkt versagen halt die Tiere; es fehlt ihnen eben der Humor. Das können Sie deutlich an seinem Auge sehen; wenn's auch verdammt klug aussieht, es fehlt ihm doch der Humor!“

Und jene kleine, wunderliche Welt für sich —, das winzige, runde Auge des Elefanten, das traurig den Blick hin und her schweifen ließ, schien zu antworten: „Ach ja! Uns fehlt der Humor!“

„Wenn ich nur wüßt, ob es ihm auch gefällt!“ murmelte der Naive, als wäre ihm der Gedanke zuwider, über eine Vorstellung im Zweifel zu sein, die ihm so höchlich amüsierte.

„Ob es ihm auch gefällt? Natürlich gefällt es ihm! Diese Biester sind ja erstaunlich intelligent!“ meinte der Dicke und ließ sein Monokel aus dem Auge fallen, als sich der Vorhang senkte. „So 'ne Schaustellung heiß ich die Apoth — die Apotheose der Intelligenz. Nicht jeder kann so was würdigen, und auch nicht jedes Tier hat Sinn für so was. Es gibt ja genug Esel und Schweine!“ setzte er hinzu, und zerstreut blickte er durch sein Monokel um sich. „Was soll man zu denen sagen?“



Das Alte Schloß in Stuttgart

das in seinen wesentlichen Teilen aus dem 16. Jahrhundert stammt.

Axel af Böglundström

Von Otto Ehrhart.

Im alten Steintisch unter den Buchen des Böglundschlosses sitzt sich's gut. Allein, mit anderen frohen Jagdherren oder auch nur mit einem guten Glas Wein. Heut aber will mir nichts frommen. Meine Gedanken fahren hin und her, sie gehen im Kreise und kommen immer auf dies eine zurück. Auf die Gura.

Die mir heut mittag den Wein aus dem Jagdhaus herüberbrachte, die junge Frau des neuen Jägers, heißt so. Rank und schlank wie eine der Birken, die im Saetersdal wachsen, kam sie daher: weiß, weich, runden lichten Leibes und ebenso schmiegsam wie sie. Verdammt nochmal, war das ein Schauen! Ueber ihrer hellen Stirne mit den blauen Augen lag das Haar wie goldenes Korn. Ihr Mund glich der festen Fülle der Kronsbeere. Aber er schmeckte mir besser, tausendmal so gut.

Jetzt, wo ich wieder allein bin, singt mein Herz die alte Weise, das ewig gleiche, liebe Liebeslied, das Aug und Sinne verdunkelt:

> Rot ist der Wein,
> Rot ist die Liebe,
> Und rot ist das dunkle, rote Blut.
> Unrecht Liebe tut nimmermehr gut.

Aber wer kann es ändern? Ich? Du — Gura?

Wenn ich den Blick senke, lese ich in den Steintisch geschrieben den Namen eines anderen, der es auch nicht ändern konnte. Eines, dessen jähes Ende mir ein bitterer Tropfen im Becher meiner süßen Erwartungen ist.

„Axel af Böglundström", steht da, „2. VI. 1854." Und mitten durch den Namen hat einer ein tiefes Kreuz getrieben.

Ein hartes, böses Kreuz. Ich weiß wohl, wer das zuwege brachte, und daß es die Freuden einer Liebe beschließt, die wie ein Märchen begann und wie eine alte, blutige Sage endete.

„Axel af Böglundström, willst du das alles noch einmal hören?"

— — — — — — — — — — — — —

Damals, wie du das letztemal hier saßest, standen die alten Buchen noch nicht so hoch, und ihre Aeste beschatteten kaum die Hälfte dieses Platzes. Es war — wie heute — ein heißer, froher Jagdtag gewesen. Die Sonne brütete über den Zweigen, und man konnte über das Waldland hinweg, weit hinaus bis an das glatte Meer sehen. Alles war ruhig. Der Wind schlief leise. Es war feierlich und so still, wie es nur vor einem Sturme ist. Später blieb droben im Gebirge ein Hirt die Lur.

Gegen Abend kam Greta Sjörgreen zu dir. Ihr saht euch an, erschrakt, und obwohl ihr wußtet, was es bedeuten konnte, wolltet ihr's leiden. Ein wunderbares Fühlen beschwichtigte euer Erschrecken. Die Welt versank wie ein Stern. Ein Engel hatte euer Herz berührt. Ach, wer verstünde das nicht? Ihr wart ja so jung alle beide!

Eines aber muß man gestehen. Ihr wußtet, was euch das Lieben um vieles leichter und verfänglicher machte. Ihr wußtet beide, da Torden Sjörgreen, Gretas Mann — dein bester und treuester Jäger — droben im Hochland hinter den Elchen herspürte. Der Weg dahin war weit und schwer. Vor dem nächsten Abend konntet ihr ihn kaum erwarten.

Wie dann die letzten Lichter wie Blumen unter den Bäumen verblühten und Greta dir neuen Wein holte, schriebst du mit dem Messer deinen Namen daher: „Axel af Böglundström. 2. VI. 1854." So schriebst du. Aber ich weiß genau, was du dabei dachtest: Jung, blond, verliebt, vierunddreißig. Denn die Nacht war nimmer weit, und du konntest sie und ihre Liebe kaum erwarten.

Dann haben die alten Bäume noch gesehen, wie ihr beide zum Jagdhaus hinüberschrittet. Es war um zehn Uhr abends. Die Luft war schwüler geworden, drückend, und das matte Laub ersehnte Wind und Regen . . .

— — — — — — — — — — — — —

Gegen Mitternacht erhob sich das Gewitter. Sturm brach über das Land. Donner grollten, von der See her, durch das Brausen und Rauschen vernahm man ängstlich wimmernde Schiffsglocken.

Greta Sjörgreen, hörtest du nicht den Waldkauz heulen? Verschlug die Warnung deinem Ohr? Besser wäre es gewesen, du hättest den Ruf gehört. Deinet- und seinetwegen!

Wohl um dieselbe Zeit hetzte Torden, der Jäger, furchtlos zu Tal. Blitze umsprühten ihn. Krachen erschütterte die hohen Felswände. Er vernahm kaum das Splittern der Steine im Gesäuse. Sprung für Sprung strebte er talwärts. Er dachte an Greta, sein Weib, und seine Augen waren von innen wie erleuchtet. Die Elche waren gefunden, die Pflicht getan, lockend und warm empfand er Weib und häusliche Hege.

Daß sie die Türe offen lassen mußten! Ich kann wohl verstehen, wie dem Jäger zumute war.

Beim Scheine der flackernden Kerzen erfaßte er alles. Ihn und sie, die schreiend aufgesprungen war.

„Torden!"

Ein Schuß dröhnte. Feuernebel! Und mitten durch die nackte Brust geschossen, sank sie zusammen. Hart riß die Rechte den Stahl aus der Scheide, und Böglundström, mutig, aufrecht, empfing den schweren Schlag wehrlos, mitten zwischen beide Augen. Er erhob sich noch einmal, taumelte und fiel dann sterbend über die hin, der er dies Leben weihte.

Die Kerzen zuckten und erloschen . . .

Weiß Gott, wie es den Jäger herumgetrieben haben mag. Was er gefühlt, als er das harte Kreuz in den Namen Böglundström keilte . . .

Acht Tage später sah ihn einer im Wipfel einer Buche hängen.

— — — — — — — — — — — — —

So ist es gewesen, wie im Liede, so und nicht anders:

> Rot ist der Wein,
> Rot ist die Liebe,
> Und rot ist das rote Blut —. . .

Wer kann es ändern? Und was liegt daran?
Wie die alten Buchen rauschen!
Aber ich bin jung und kräftig . . . Bald wird es Nacht.
Und dann kommt Gura!



130000 Mark für Dürers „Marienleben"

Auf einer großen Kupferstich-Auktion in Berlin wurde eine vollständige Holzschnitt-Serie „Das Marienleben" von Albrecht Dürer zu dem ungewöhnlich hohen Preise von 130 000 Mark von einem englischen Kunsthändler für das Kupferstich-Kabinett in Boston gekauft. — Unser Bild zeigt eins der nach Amerika verkauften Dürerblätter.

Ein Spaziergang ins Gehirn

Von Heinrich Scharrelman.

Ich ging meines Weges dahin. Nach einigen hundert Schritten fand ich unter einem mächtigen Eichbaum, im Grase, einen alten dicken Herren liegen, der schlief. Er schnarchte laut, und wegen der großen Hitze standen ihm dicke Schweißperlen auf der Stirn. Seine weiße Weste hob und senkte sich bei jedem Atemzuge.

Ei! dachte ich, was ist es um den Schlaf eines Menschen doch für ein merkwürdig Ding. Liegt der dicke alte Herr da im kühlen Schatten und rührt und regt sich nicht und vergißt doch nicht das Atmen. Alles kann man vergessen. Essen und Trinken, Herzeleid und Besuche, seinen Geburtstag und das Portemonnaie, aber das Atmen vergißt man nicht einmal im Schlafe. Das vergißt man nur im Tode. —

Wie es wohl jetzt im Kopfe des Schläfers aussieht? Ob er wohl träumt oder ganz fest schläft und an nichts denkt?

„Ich möchte wohl sehr, sehr klein sein und in den Kopf des Herren hineinspazieren, um zu sehen, wie es dort aussieht."

Kaum hatte ich das leise ausgesprochen, als der alte Herr plötzlich verschwunden war. Ich stand auf einer langen, schneeweißen Treppe mit zierlichen Stufen. Die Treppe machte viele Windungen, und oft ging bald rechts, bald links eine andere Treppe ab. Jede Stufe bog sich unter meinem Tritte, denn die Stufen waren nicht aus Holz, sondern aus Haut. Die Wände desgleichen und die Decke ebenfalls, und alles war feucht.

Die Treppe hinauf und hinab liefen feine weiße Drähte, von denen ab und zu der eine oder der andere ein wenig zuckte, und rote Hautschläuche. — Oben auf der Treppe stand ein alter Mann mit kahlem Kopf und tiefen Falten im Gesicht. Er hielt einen der roten Schläuche in der Hand und besprengte alles mit rotem Wasser, welches fein über die Stufen rieselte und die Wände befeuchtete. Als er mich sah, rief er: „Ei, da kommt wohl Besuch?" Ich ging schnell die Tritte hinauf, bis ich dicht vor ihm stand. Da fragte ich: „Wer bist du?" „Ich bin ein Treppenwächter", antwortete er: „und muß jetzt die Treppe besprengen, sie wäre uns beinahe trocken geworden. — Wir besprengen alles mit weißem Safte oder rotem Blute und nicht mit klarem Wasser, wie ihr Menschen." Darüber verwunderte ich mich sehr und fragte ganz erstaunt: „Wo bin ich denn nur?" „Du bist im Gehirn des alten dicken Herren, den du unterm Baum schlafen fandest." „Ei, so habe ich mir das Gehirn eines Menschen doch nicht gedacht", sprach ich und sah mich noch einmal um. Da ging links eine Tür auf, und ein Stubenwächter sah heraus. Er zupfte zweimal an einem weißen Drahte, und alsbald kam ein dritter, der trug zwei weiße Pakete, unter jedem Arme eins. „Ist's genug?" fragte er den Stubenwächter. „Natürlich", antwortete der, „ich habe ja zweimal gezupft, also brauche ich zwei Pakete." „Was machst du denn damit?" fragte ich ihn. „Ach", antwortete er, „in meiner Stube ist eine Stelle in der Wand schlecht geworden, ich will die schlechte Stelle herausnehmen und ein frisches Stück einsetzen". Das dritte Männchen wartete einen Augenblick, bis das zweite wieder herauskam und dem dritten beide Arme voll bröckeliger Haut gab. Der ging damit einige Stufen hinunter und öffnete in einem blauen Schlauche eine kleine Klappe und steckte die Haut hinein.

„Siehst du", sagte der Treppenbesprenger zu mir, „wenn kleine Hautstückchen schlecht geworden sind, so müssen unsere Maurermeister frische Haut herbeibringen, die holen sie aus den roten Blutadern." „Ja, wie kommt denn die Haut ins Blut?" unterbrach ich ihn. „Das, was der Mensch ißt", belehrte er mich, „kommt zuerst in den Magen, wo die Magenmänner es ordentlich einweichen und alles zerschneiden, damit es ja nicht zu groß bleibt, und dann kommt es in den Darm. Dort sind wieder, wie hier, viele kleine Türen. In jeder Tür sitzt ein Mann und fischt mit einem Arm aus dem Darm, was zu gebrauchen ist, und mit dem anderen steckt er es in eine Blutader. Die Blutmänner nehmen unter jeden Arm ein Stück und bringen es dahin, wo es verwendet werden kann. Die schlecht gewordenen Hautstücke aber bringt man in die blauen Blutadern, und sie kommen zuletzt auch in den Darm."

„Ei! Im Blut seid ihr auch?" „Ja, ja", antwortete er, „in jeder Ader geht Blutmann hinter Blutmann, sie bringen alles, was unser alter dicker Herr für sein Körper gebraucht, an seinen richtigen Platz". „Wer sagt euch denn, was ihr tun sollt?" fragte ich. Er antwortete: „Das sagt uns die Seele unseres Herrn. Die wohnt auch hier im Gehirn, aber noch niemand hat sie gesehen. Nach ihrer Stube laufen alle die zahllosen weißen Drähte, ihr Menschen nennt sie ja Nerven. Sie sind im ganzen Körper. Es sind die Telegraphendrähte der Seele. Je nachdem, wie sie an ihrem ihrer Drähte zupft, ob ein-, zwei oder mehrere Male, ob wenig oder stark, ob langsam oder schnell: jeder von uns versteht sofort ihre Befehle."

Da der Treppenbesprenger noch Zeit hatte, begleitete er mich, um mir noch mehr vom Gehirn zu zeigen. Wir kamen zu einer der vielen Blutadern und sahen die Blutmänner darin entlang gehen. Jeder hatte ein paar rote Teller unter dem Arme. „Das sind die Blutscheiben, aus denen das Fleisch gemauert wird", sagte mein Begleiter.

„Aber warum sind denn manche Adern rot und andere blau?" fragte ich. „Nun, ich will dir auch eine blaue Ader zeigen", sprach der Treppenmann und führte mich weiter. Dann standen wir vor einer blauen. Wieder ging Blutmann hinter Blutmann, und alle trugen auch rote Scheiben, aber diese sahen nicht so frisch aus wie in den roten Adern.

„Siehst du", sagte mein Führer, „die Blutscheiben sind schlecht geworden und müssen aufgefrischt werden!" „Dann färbt ihr sie wohl oder wascht sie mit Salmiakgeist ab?" „Nein", erwiderte er, „sie werden nach den Lungen gebracht, und dort hält man jede Blutscheibe eine Sekunde lang an die frische Luft, die mit jedem Atemzug in die Lungen kommt. Dadurch werden die dunkelroten Blutscheiben hell und können wieder in eine rote Blutader kommen." —

„Wie geht's?" rief ich einem Blutmanne zu. „Ach, nicht besonders!" antwortete er. „Es sind zu viel Blutscheiben da. Ein Magenmann sagte mir, unser Herr esse zu viel Gekochtes und Gebratenes und trinke zu viel Bier. Es kommt längst nicht genug Luft in die Lunge, um alle dunkel und schmutzig gewordenen Scheiben wieder hell zu färben."

An der Treppe, die wir hinaufstiegen, lief wieder einer der weißen Drähte, also ein Nerv, entlang. Er zuckte fortwährend. „Das tun die Stubenwächter im dritten Backenzahn unseres Herrn", sagte der Treppenwächter. „Unser Herr nennt das Zahnweh. Sicher ist dort etwas schlecht geworden und die Stubenwächter wollen der Seele Bescheid sagen, damit die schlechten Stoffe abgeholt werden. Aber es wird wohl kein Blutmann frei sein, alle haben vollauf zu tun, damit nur die vielen dunklen Blutscheiben in der Lunge einigermaßen aufgefrischt werden. Unser Herr muß nun so lange sein Zahnweh aushalten, bis die kleinen Knochenstückchen und Eiterklümpchen abgeholt werden." Wir gingen weiter. Endlich waren wir zum Gehirn herausgekommen und standen auf einer Treppe, die zur Haut am Nacken führte.

„Hier kannst du wieder hinauskommen, wenn du genug gesehen hast", bemerkte mein Führer. „O ja, o ja!" rief ich, „ich habe zu viel Neues gesehen, mir schwindelt ordentlich der Kopf!" „Das glaube ich wohl", sagte er lachend, „so etwas sieht man nicht alle Tage". Dann gab er mir die Hand und öffnete eine Tür. Weil sie lange geschlossen gewesen, hatte sich vor ihr am Boden des Ganges ein wenig Wasser angesammelt, das nun hinausfloß. Es war Schweiß, der aus der offenen Hauptpore kam. Ich spürte die frische Luft des Waldes, sagte nun meinem freundlichen Begleiter Lebewohl und wünschte mir, wieder als richtiger Mensch im Walde zu stehen. Sofort wurde mein Wunsch erfüllt, und zu meinen Füßen lag wieder der dicke alte Herr im Grase und schlief und schnarchte immer noch.

(Aus: Heinrich Scharrelmann: „Herzhafter Unterricht", Westermann, Braunschweig.)



Zur Versteigerung der Sammlung Figdor

Anfang Juni wird der erste Teil der berühmten Sammlung des Bankiers Dr. Figdor in Wien versteigert. Eine zweite Versteigerung findet im Herbst in Berlin statt. Die Sammlung Figdor umfaßt viele tausende kostbare Stücke, von denen nur ein Teil freigegeben wurde; 1884 Stücke im Werte von einigen Millionen Mark verbleiben im Besitz des österreichischen Staates. — Unser Bild zeigt ein kostbares Stück der Figdor-Sammlung: Eine Plastik mit Engelsköpfen von Luca della Robbia.

Der Mühlenbauer

Von Bernhart Rehse.

Der König von England brauchte Soldaten, um die rebellischen Kolonisten in Nordamerika wieder unter die Krone Englands zu zwingen. Der Kurfürst von Hessen-Kassel brauchte Geld, um seine prunkvollen Bauten zu vollenden und seine galanten Frauen zu ergötzen.

England gab das Geld, Kassel die Soldaten.

Die Häscher des Kurfürsten zogen durch das Land und holten die Bauern vom Pflug, den Handwerker aus der Werkstatt. Ein Klagen und Jammern ging durch die Dörfer und Städte, ein heimliches Faustballen, ein ohnmächtiges Murren. Die Tore der Kasernen verschlangen die Männer.

Wo die Diemel in die Weser mündet, hatten die Kurfürsten den Carlshafen angelegt. Von hier aus gingen die Schiffe den Weserstrom hinab bis ans Meer. Schiffahrt brachte Leben und Erwerb. Viel Volk zog hinzu. Handel und Handwerk konnten die Hände rühren.

Der Mühlenbauer Christian Dietrich Rade hatte nach langer Wanderfahrt seine Werkstatt in Carlshafen aufgeschlagen. Er hatte helle Augen und starke Arme, die rasch zugriffen. Das Geschäft blühte auf. Bis weit ins Westfälische hinein liefen in der Diemel und in ihren Bächen seine Mühlräder. Und im Hause sang seine junge Frau, die er sich aus der Plückemühle bei Marsburg im Diemeltale geholt hatte, und nähte an der Wäsche für das erste Kind, das sie erwartete.

Da pochten eines Tages zwei Soldaten des Kurfürsten mit den Gewehrkolben an seine Werkstattür und zeigten ihm den Gestellungsbefehl. Er riß das Papier in Fetzen und warf die Häscher durch das Werkstattfenster hinaus. Zu sechs kamen sie wieder und schleppten ihn nach Kassel in die Kaserne. In der Nacht brach er aus und forderte sein Recht vor dem Richter. Er sei kein Untertan des Kurfürsten. Seit alten Zeiten säßen seine Leute als Freisassen auf dem Hof im Mecklenburgischen. Mit Brief und Siegel habe er Haus und Grund in Carlshafen als Freimann erworben. Er verlange seine Freiheit. Die Richter steckten die Köpfe zusammen und erklärten, den Fall der kurfürstlichen Kanzlei vorlegen zu wollen. Man brachte ihn ins Gefängnis zurück. Christian Dietrich schrieb an den Vater und machte eine Eingabe an die herzogliche Kanzlei in Schwerin, ihn als Mecklenburger zu reklamieren. Die Kanzlei schwieg. Der Vater antwortete, von Schwerin sei nichts zu erwarten. Der Herzog wolle es mit dem Vetter in Kassel nicht verderben. Aber wenn er an seiner Stelle wäre, dann wäre er lieber Soldat als Gefangener. Ein Soldat habe Füße zum Laufen. Der Weg von Carlshafen bis zum Meere sei lang. Auch auf der Weser sei die Nacht dunkel. Und vieler Herren Länder grenzten an den Strom.

Da lachte Christian Dietrich und ließ sich den Soldatenrock anziehen. Als sein Bataillon in Carlshafen eingeschifft wurde, erhielt er Urlaub, von seiner Frau Abschied zu nehmen. Er sprach zu ihr, sie solle die Tränen aus den Augen wischen. Seine Fahrt ginge nicht nach Amerika. Morgen solle sie die Botenfuhre nehmen und diemelaufwärts zur Plückemühle reisen. Dort solle sie bleiben, bis sie Nachricht von ihm erhielte. Da lachten ihre Augen wieder in neuer Hoffnung. Doch ihre Lippen hegten Sorge ob des Wagnisses, das er im Sinne habe. Da nannte er sie eine Närrin, die nicht wisse, daß das Wasser des Mühlenbauers Freund sei, und küßte ihr die Angst vom Mund. Haus und Werkstatt verkaufte er wohlfeil dem Gesellen, den der Hinkefuß davor bewahrte, Soldat des Kurfürsten zu werden. Der versprach mit Handschlag, sein Erbe von seinen Verwandten einzufordern und den Kaufpreis in den versprochenen Raten nach der Plückemühle zu bringen. Ehe die Nacht hereinbrach, verließ das Schiff, gefüllt mit Menschenjammer und Abschiedsschmerz, durchzittert von Flüchen, Beten und Abenteuerlust, den Hafen und glitt die Weser hinab.

Die Nacht verging, der Tag stieg herauf. Das Schiff zog seine Bahn. Der Abend kam mit Wind und Regenschauern. Wolken zogen über den Mond. Christian Dietrich wartete auf seine Stunde. Er kannte den Strom und seine Ufer von mancher Fahrt. Bald mußte die große Biegung kommen. Da fing das Ravensburger Land an. Das war preußisch. Und Preußen hieß Sicherheit. Um aus dem großen Raum unter Deck, der unter scharfer Bewachung stand, herauszukommen, hatte er sich krank gemeldet: „Mühlenbauer haben alle das Reißen, wenn sie über Wasser fahren", hatte der Arzt, seiner Krankheit Glauben schenkend, gesagt und hatte ihn in die Revierstube gesteckt. Hier war die Bewachung für ihn ohne Gefahr. Der Sanitätskorporal war froh, wenn seine Kranken ihm nicht die Nachtruhe störten. Christian Dietrich lag auf seiner Pritsche und beobachtete durch das Bullauge die Wahrzeichen am Ufer, wenn der Mond aus den Wolken brach. Die Hand fühlte nach der Bootsleine, die er schon zu Hause um den bloßen Leib geschlungen hatte. Denn er durfte nicht von der Reling in den Fluß springen, der Aufschlag auf dem Wasser hätte ihn der Wache verraten. Er wollte sich an der Leine die Schiffswand hinabgleiten lassen, um ohne Geräusch ins Wasser zu tauchen.

Da kamen zur Linken drei Pappeln in Sicht, von denen die mittlere vom Blitz halb abgeschlagen war. Das war das Wahrzeichen, das er gesucht hatte. Gleich mußte die scharfe Biegung kommen, dann waren sie im Ravensburgischen. Jetzt hörte er auch den Ruf des Rudergängers, der die Unterstützung heranrief. Denn die Strömung war hier stark. Drei Mann hatten am Steuer voll zu tun, das Schiff in richtiger Fahrt zu halten. Nach der Biegung kam die lange gerade Strecke. Da würde die Unterstützung wieder in die Koje kriechen, und der Rudergänger hatte Zeit, sich durch ein Nickerchen von der Anstrengung zu erholen. Der Mühlenbauer wartete noch fünf Minuten, während er die Bootsleine von seinem Leib löste, und, zum Auswerfen fertig, mit dem Endstück über dem Daumen in seine Linke brachte. Dann schlich er, nur mit der Hose bekleidet — im Preußischen verhalf man gern einem hessischen Deserteur zu Stiefel und Rock — aus der Revierstube in den Gang, der zur Schiffstreppe führte. Ehe der Posten zur Treppe zurückkam, war er an Deck. Dort kroch er auf Händen und Füßen nach Steuerbord. Das Ufer, das er erreichen wollte, lag nach Backbord. Er wollte auf der entgegengesetzten Seite das Wasser erreichen, um im Falle einer Entdeckung die Wachen zu täuschen. Ein Mühlenbauer war auf dem Wasser zu Hause. Er wollte untertauchen und unter dem Kiel des Schiffes hinweg auf die Backbordseite schwimmen. Dann mochten die Boote ihn auf der Steuerbordseite suchen oder die Gewehrkugeln das Wasser peitschen.

Die Steuerbordwache fuhr auf. Was war das für ein Schatten? Da klirrte eine Kette. Er stürzte an die Reling und sah in dem wiederaufkommenden Mond einen Mann hinabgleiten. Er schlug Alarm. Der Wachoffizier stürzte aus seiner Kajüte. „Mann über Bord!" meldete Steuerbord. Kommandorufe. Das Schiff stoppte. Die Wachen traten an. Zwei Boote gingen zu Wasser. Fackeln leuchteten über den dunklen Strom. Gewehrsalven krachten.

Währenddessen schwamm auf der Backbordseite Christian Dietrich ans Ufer und warf sich in die Weidenbüsche, bis der Spuk auf dem Wasser zerstob. Das Schiff glitt weiter die Weser hinab. Auf der Bataillonsliste wurde ein Mann gestrichen. Dazu kam der Vermerk: „Beim Versuch zu desertieren, in der Weser ertrunken."

Christian Dietrich schlug sich durch Ravensburg ins Paderborner Gebiet. In Lippstadt fand er bei einem Meister Arbeit und Brot. Ein Bote brachte in die Plückemühle einen Brief. Der Mühlenbauer rief seine Frau nach Lippstadt. Der Müller antwortete, die Tochter wäre nicht in der Heimat. Man habe keine Nachricht von ihr. Da hielt es den Mühlenbauer nicht in der Fremde. Eines Nachts stand er in Carlshafen vor seinem Haus. Sein Pochen verhallte. Kein Licht flammte auf. Sein Schritt ging über die Diele. Da erwachte der Nachbar von dem Geräusch, ihn erkennend, öffnete er hastig seine Tür und zog den Ermatteten in sein Haus. Ein Kind weinte auf. Die Nachbarin legte es ihm in den Arm. Es war sein Knabe. Seine Frau? Man senkte den Kopf. Sie lag auf dem Friedhofe. Den Starken schlug es hin. Dann hob er das Gesicht: Wie kam das alles? Was ist geschehen? — Wie durch einen Nebel hörte er eine mitleiderfüllte Stimme: Die junge Frau konnte die Reise ins Westfälische nicht antreten, weil wohl durch die Aufregung des Abschieds beschleunigt, ihre schwere Stunde kam. Das Kind wurde geboren und alles war gut. Am dritten Tage kam der Büttel mit einem Schreiben vom kurfürstlichen Amt: Der Mühlenbauer sei bei dem Versuch, zu desertieren, in der Weser ertrunken. Das Eigentum eines Deserteurs sei dem Fiskus verfallen. Die Frau sei in Haft zu nehmen und zur Verfügung des kurfürstlichen Gerichts in Kassel zu halten. Die junge Frau lag wie tot in den Kissen. Der Büttel hatte ein Herz und ging. Da kam der Amtmann selbst und befahl, die Kranke, die in hohem Fieber glühte, aufzugreifen, und ins Gefängnis abzuführen. Die Büttel standen mit schlaffen Armen. Wir Nachbarn umringten den Amtmann und baten um Aufschub bei Gottes Barmherzigkeit. Er lachte uns ins Gesicht: „Gottes Barmherzigkeit ist nicht für Gesindel da", und wiederholte den Befehl. Da nahmen die Männer sie auf und trugen sie so behutsam, wie rauhe Hände es vermochten, ins Gefängnis. Am andern Tag war sie tot.

Der Geschlagene blieb stumm. Zwei Tränen traten aus seinen Augen und sickerten langsam die bleichen Wangen hinunter. Dann raffte er sich auf, dankte den Nachbarn für ihr Mitleid und ihre Hilfe und bat, den Knaben bei guter Gelegenheit zu den Großeltern in die Plückemühle zu bringen. Die Nachbarn versprachen es und hielten ihr Wort.

Dann verliert sich die Spur des Mühlenbauers im Dunkel des Habichtwaldes.

Der Amtmann von Carlshafen kehrte von einer Jagd nicht zurück. Auch seine Leiche konnten die besten Spürhunde des Kurfürsten nicht finden. Sein Haus ging eines Nachts in Flammen auf. Die Carlshafener hörten den Feuerlärm, aber sie blieben in ihren Betten. Auf den kurfürstlichen Domänen flog der rote Hahn von Dach zu Dach. Der Kurfürst raste und setzte hohe Belohnungen aus. Kein Angeber meldete sich. Kein Büttel konnte den Täter fassen.

Als der Pagenhof in Flammen stand, schrie die Pächterin auf. Im zweiten Stock lag ihr Knabe in der Wiege. Die kopflose Wärterin hatte sich gerettet und das Kind vergessen. Die Männer schüttelten den Kopf. Das brennende Haus wäre der sichere Tod.

Da stürzte ein verwildert aussehender Mann aus den Büschen, setzte die Leiter an und sprang in die Flammen. Den Knaben warf er unversehrt in das bereitgehaltene Tuch. Als er den Fuß auf die Leiter setzte, brach die Wand zusammen.

Als am nächsten Tage der Botenfuhrmann von Carlshafen vorüberfuhr und den Toten sah, meinte er, wenn das kurfürstliche Amt nicht vermeldet hätte, daß der Christian Dietrich in der Weser ertrunken sei, so möchte er schwören, daß der Tote der Mühlenbauer von Carlshafen sei.

Das ist die Geschichte des Ahns, der auf eigene Faust sich rächte an der Gewalt, die mit Menschenleben und Menschenglück spielte wie mit Kieselsteinen. Der sein Leben hingab, um ein Kind zu retten.

Ich habe sein Geschick niedergeschrieben, wie die mündliche Ueberlieferung es festgehalten hat, und wie ich, seiner Seele nachspürend, es noch einmal mitfühlend erlebte.

In der Bar

Die nachfolgende Skizze ist dem in Kürze im „Bücherkreis" erscheinenden Roman „Der Dollar steigt" von Felix Scherret entnommen.

Das Lokal füllt sich immer mehr. Klavierspieler und Geiger hatten inzwischen durch zwei Saxophone eine aufmunternde Verstärkung erhalten. Die Bardamen begannen, Zwanzigjährige als große Herren zu behandeln, und der französische Cognak hatte niemals Frankreich gesehen.

In einer Nische entdeckte ein Herr ein rheinisches Mädchen bei rheinischem Wein. Aus einer anderen klang unterdrücktes Stöhnen. Alfred bestellte Bocksbeutel. Er fühlte sich müde. Nach ein paar Glas kam er in eine versöhnende Stimmung.

Die Saxophone rasten. Am liebsten hätten sie sich in Baßposaunen verwandelt. Ihre Meister bekamen krebsrote Köpfe. Die tanzenden oder sonst an der Erotik arbeitenden Herren pumpten ihre letzte Energie aus, aber sie benahmen sich sehr gestrafft und wollten sich selbst jetzt in dieser vorgerückten Stunde unter allen Umständen den Eindruck erwecken, als ob sie unerhörte Könner in der Liebeskunst seien. Die Jungen sind die Herren, sie spekulieren, sie verdienen Geld. Und eine Dollarnote beruhigt das rabiatste kleinbürgerliche Vatergemüt. Alfred lächelte mühsam.

Zwei Herren waren dicht vor Alfreds Miniaturtisch um eine kleine Dame, die mit empört flammendem Gesicht dastand, in Streit geraten. Eine Ohrfeige klatschte, die Saxophone schrien auf.

Diese Jungen kannten nicht die Beschränkungen, die das Geld auflegt. Sie gingen elegant angezogen, verbrachten die Nächte in todlangweiligen Bars und arbeiteten den Tag über an der Ausbeutung einer guten Konjunktur. Wann schliefen sie eigentlich?

Alfred konnte nur noch mit großer Anstrengung die Augen offen halten. Wie sich die Menschen mit der Valuta änderten! Ihre ganze Moral geriet ins Wanken, wenn die Währung ihren eigentlichen Zweck der Stabilität aufgab.

Tiefer auf das steifgeplättete Smokinghemd sank der Kopf. Geräusche des Orchesters verschmolzen mit dem Schreien und Singen der Gäste zu einer mehr oder minder sinfonischen Einheit.

Plötzlich fühlte Alfred, daß ihn jemand vom Nebentisch fixierte. Er hob den Kopf und erkannte inmitten einer lärmenden Gesellschaft die kleine Kontoristin des Maklers Heiß, die er letztens in der Schlesischen Bank gesprochen hatte. Sie sah ihn unverwandt an.

„Ganz nett," dachte er, lehnte sich zurück und schielte hinüber, wobei er das rechte Auge verheißungsvoll zusammenkniff. Die Kleine kicherte, erhob ihr Glas und trank ihm zu.

Alfred stand etwas schwerfällig auf, schlenderte an den Tisch und forderte die junge Dame zum Tanzen auf. Die Nebel in seinem Kopf begannen zu zerreißen. Das Fräulein schmiegte sich weich an ihn. Durch die Seide fühlte er ihren schlanken Rücken in seiner Hand.

„Kommen Sie doch an meinen Tisch. Wir müssen unbedingt zusammen eine Flasche Wein trinken," bat er.

„Wo denken Sie hin, Herr Doktor," sie sperrte sich noch etwas, sie zierte sich kokett. „Ich bin mit Kollegen hier, ich kann sie doch nicht einfach versetzen!"

Alfred legte sein Gesicht an ihre gepuderte Wange. „Können Sie es wirklich übers Herz bringen, mich so vereinsamt sitzen zu sehen?"

Sie lachte: „Ach Sie!"

Er drückte mit beinahe brutalem Griff ihre Taille und spürte, wie ihre Knie nachgaben.

„Bitte, kommen Sie," flüsterte er.

Ihre Augen blickten verschwommen und blicklos.

Als beide in stiller Harmonie an dem Tisch der Kollegen vorbeikamen, empfing sie ein großes Hallo.

Ein Jüngling gluckste: „Aber Lo, daß mir keine Klagen kommen!"

Alfred verbeugte sich liebenswürdig: „Sie gestatten, meine Herrschaften, daß ich Ihnen Ihre Kollegin entführe!"

Lachend prostete man ihm zu. Ein junges Mädchen mit zerzaustem Haar rief vorlaut: „Bitte, bedienen Sie sich!" Man war in sehr ausgelassener Stimmung.

Fräulein Lo lehnte sich in den tiefen Sessel zurück und schlug die Beine übereinander. Alfred griff nach der Weinkarte. Eifrig legte sie die Hand auf seinen Arm. „Bitte, lassen Sie mich wählen!"

Sie studierte die Karte. „Eine Flasche Pommery!" Alfred traf ein stolzer und selbstbewußter Blick. Ja, sie verstand zu leben, sie war der Situation gewachsen, sie war, Gottseidank, mondän, aber sie wußte noch nicht, daß in Bars dieser Art alle französischen Sekte aus Deutschland stammten.

Alfred fragte: „Wo ist heute Ihr Herr Verlobter?"

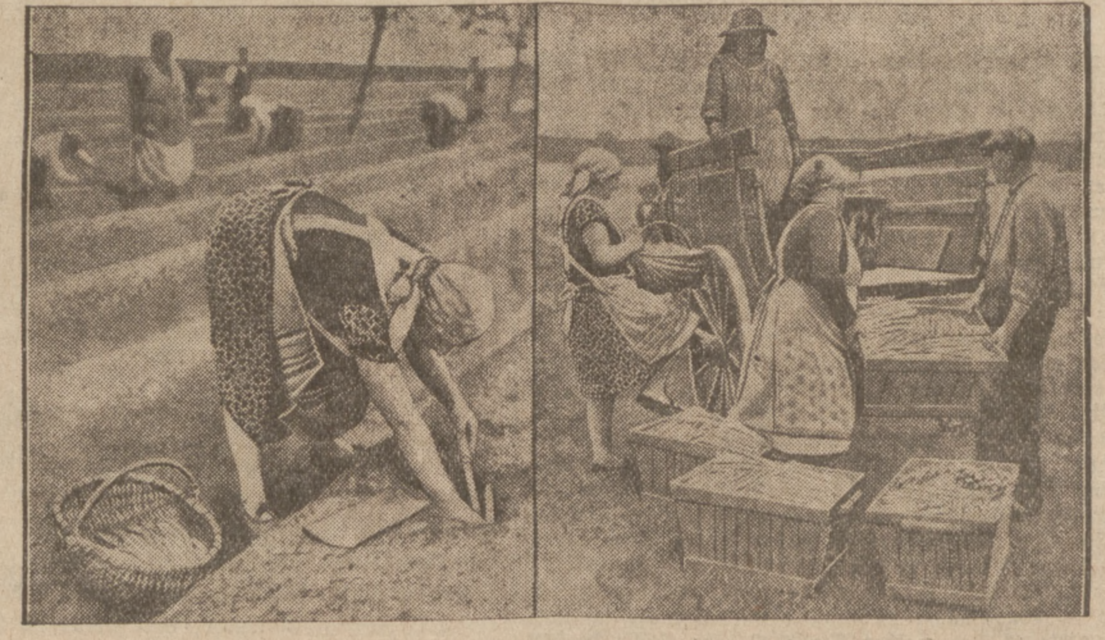
„Zu Hause! Man kann nicht jeden Tag zusammen sein, das wird sonst zu langweilig!"

Er lächelte. Eine kleine, große Dame saß vor ihm. Leben, Austoben, Genießen, das war die Parole dieser Jungen, die der Krieg ausgehungert hatte. Die Zeit gab ihnen recht gegenüber den Alten, die gespart hatten und jetzt vor dem Nichts standen.

„Warum sehen Sie mich so an?", sie warf fragend den Kopf zurück.

„Weil Du mir so gut gefällst," gab er zur Antwort.

Und er sprach die Wahrheit. Sie war wirklich hübsch, die kleine Lo, und bei ihr vergaß er in dieser Nacht, daß er eigentlich eine andere Frau liebte.



Spargelernte

Jetzt ist die Zeit gekommen, in der der Frühling uns seinen „kleinen Finger" reicht, den Spargel. Hiervon nehmen wir gern gern die ganze Hand. — Links: das Stechen — rechts: das Verladen des Spargels.

deutsche und russische Soldateska, die ihre Knuten über die Köpfe der Arbeiterklasse schwangen. Heute schwingt die polnische Soldateska die gleiche Knute. Darum muß die Arbeiterklasse den Kampf mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufnehmen, um den Terror, der den italienischen Faschismus imitiert, ein Ende zu bereiten. Vor allem sollen die Frauen den Kampf führen. Beide Referate wurden mit großem Beifall und dem Ruf „Es lebe der Sozialismus" aufgenommen.

Nun erhielt Genosse Reiwa das Wort zur Diskussion. Die drei anfangs erwähnten Aufständischen schlugen einen Höllenlärm und wollten ihn am Sprechen hindern. Ihrer Meinung nach, konnte ein jeder sprechen, bloß der Genosse Raiwa nicht, weil er ein Renegat ist. Die meisten Zuhörer waren aber anderer Meinung und demnach konnte Genosse Raiwa seine Ausführungen zu Ende reden. Er sprach über die Bedeutung des Schlesischen Sejms. Der erste Sejm wurde im nationalen Rummel gewählt und sah auch danach aus, denn die Tribüne wurde von den meisten Abgeordneten zur Austragung privater Streitigkeiten benutzt, anstatt für das Proletenwohl zu arbeiten. Weiter betonte Genosse Raiwa, daß der neue Sejm ein Arbeitersejm werden muß. Hier gerieten die Sanatoren wiederum in Wut und stimmten ein Indianergeheul an, als der Redner über die Nationalitätenfrage in den Grenzgebieten sprach. Solange auf der Welt Grenzen existieren, gibt es in den Grenzgebieten aller Länder ein zweisprachiges Volk, so auch in unserem Oberschlesien. Kein Sanacjaterror wird einem Deutschen die deutsche Zunge herausreißen und durch eine polnische ersetzen. Bedauerlich ist es, daß die Bevölkerung, die sich zu 85 Prozent aus Arbeitern zusammensetzt, die nationalistischen Listen wählen, die dem Nationalismus und dem Kapitalismus dienen. Die Vertreter der Wahlgemeinschaft vereinigen sich auch mit der Sanacja, wenn es heißt, Arbeiterforderungen abzulehnen.

Ferner sprach Genosse Raiwa über die Tätigkeit Korfantys im Reichstag, wo er mit Hilfe der Sozialisten als Reichstagsabgeordneter gewählt wurde. Als Dank dafür hat uns schon Korfanty dreimal betrogen und jetzt versucht er es zum 4. Mal. Am Schluß appellierte Genosse Raiwa an die Proleten, zur Wahl entweder die Liste 5 oder die Liste 3 zu wählen.

Anschließend sprachen die Sanatoren Sieron und Sladek, welche nur dem Genossen Raiwa ein Kontra geben wollen und nicht zu den beiden Referaten Stellung nahmen. Sie wurden jedoch verhindert, denn es entstand ein großer Lärm und die Anwesenden wollten den Saal verlassen, weil sie von den „Sanacjaschlauheiten" eines Sieron und Sladek genug haben. Im Schlußwort antwortete Genosse Kawalec gehörig den beiden Sanatoren, worauf die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie vom Genossen Wieczorek geschlossen wurde. Nach der Versammlung versuchte Sanator Sladek den Genossen Kawalec zu provozieren. Herr Kommandant! Warum die einseitige Behandlung der Bevölkerung? Sind die Sozialisten etwa keine Menschen? Zahlen wir dem Staate etwa nicht genügend Steuern, von denen auch die Polizei bezahlt wird?

Arbeiter und Arbeiterinnen! Wollen wir unsere Gleichberechtigung, die uns gesetzlich zusteht, erlangen, so müssen wir am morgigen Tage zur Sejmwahl **den Zettel mit der**

Nr. 3

abgeben, denn nur dies kann uns Proleten den Sieg bringen. —a.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 12. d. Mts., nachmittags 16 Uhr, gelangt als Kindervorstellung „Der gestiefelte Kater" zur Aufführung. Abends 20 Uhr findet als Abschiedsvorstellung des Beuthener Schauspielpersonals eine Wiederholung von „Weekend im Paradies" statt. Freitag, den 16. Mai, abends 20 Uhr, ist der Körperkulturarbend der Schule Dulawski. Als Gast wirkt die frühere Schülerin dieser Schule, Frl. Ingeborg Dehner, jetzt Schule Wiesenthal-Wien, mit. Montag, den 19. d. Mts., schließt die diesjährige Spielzeit mit zwei Aufführungen (15 und 18 Uhr) der Hohensteiner Puppenspiele.

Zalenze. (Vermißt.) Am Montag, den 5. Mai, entfernte sich der 16jährige Schneiderlehrling Robert Piegsa, Zalenze, Aniola 4 wohnhaft, aus der elterlichen Wohnung, ohne bis jetzt eine Nachricht von sich zu geben. Der Junge trug eine schwarz-gestreifte Hose, schwarze Schuhe, braunes Jackett, braune Klappmütze und hat eine Hasenscharte. Die Eltern bitten um Benachrichtigung, oder beim Aufgreifen desselben, ihn bei der nächsten Polizeistelle abzugeben.

Königshütte und Umgebung

Die richtige Nummer.

Wenn Ihr am Sonntag zur Wahlurne geht
Und vor der Frage wichtiger Entscheidung steht,
Dann Arbeiter, gebt den Herzen einen kräftigen Stoß!
Seid stark, fest und zieht das richtige Los!
Bleibt stark und fest, zeigt Eure Kraft,
Bald ist das schwere Werk geschafft!
Wählt die Listen der Deutschen Sozialistischen
Arbeitspartei in Polen mit der Nummer



Die Einteilung der Knappschaftssprengel in der Königshütte. Von Wichtigkeit für die Knappschaftsangehörigen der Königshütte ist, zu wissen die genauere Einteilung der sechs Sprengel. Nächstfolgend führen wir die einzelnen Sprengel zur Information der Unorientierten an. Einem jeden Sprengel steht ein Knappschaftsältester vor, die in allen Angelegenheiten der Knappschaft den Mitgliedern, Invaliden, Witwen und Waisen Auskunft erteilen müssen. Dem Sprengel 1, welchem Knappschaftsältester Peter Sowa von der ulica św. Jacka 6, vorsteht, unterstehen die Walzwerkbetriebe, Apparatur, Platzmeisterei, Walzwerkmaschinenfach und die Invaliden, Waisen und Witwen mit den Anfangsbuchstaben A—E, den Sprengel 2 bilden das Martinwerk, die Stahlgießerei, der Stahlwerkmaschinenbetrieb, Laboratorium, Lokomotiv- und Maurerbetrieb, Invaliden, Witwen und Waisen von F—J, mit dem Knappschaftsältesten Pius Chroboczek von der ul. Slowackiego, den Sprengel 3: Kokerei, Chamotteziegelei, Hochofen- und Maschinenbetrieb, Kupferhütte, elektrische Zentrale, Drehwerk, Hüttenschmiede, Zimmerwerkstatt, Metallgießerei, Material- und Produktenverwaltung, Baubüro, Hüttenpark und sämtliche Angestellte mit dem Aeltesten Ligon von der Mickiewicza 13. Der Sprengel 4 setzt sich aus dem Stahlwerk, Apparatur A, Bandagenwerk, Feuerwehr- und Fuhrwerksbetrieb, Invaliden, Witwen und Waisen von M—St, mit den Knappschaftsältesten Johann Kamir von der ul. Redena 8, zusammen. Sprengel 5 bilden die Räderfabrik, das Preßwerk und die Weichenfabrik, wie auch die Invaliden, Witwen und Waisen von K—L mit dem Aeltesten Josef Beck von der Dombrowskiego 16 und den Sprengel 6 die Brückenbauanstalt, Waggonfabrik, Federnschmiede, Montage, Invaliden, Witwen und Waisen mit den Anfangsbuchstaben T—Z. Knappschaftsältester ist Bruno Skoluda von der ul. Karola Miarki 26.

Siemianowitz

Die geistig abnormalen Bojowniki.

Obwohl ihr Geist krank war und sie dadurch den Mitmenschen gefährlich wurden, wurden sie trotzdem nach Rybnik nicht geschafft.

Es ist einem jeden kultivierten Menschen bekannt, daß Personen, deren Geist gestört ist, nach einem bestimmten Ort geschafft werden, wo sie, falls ihr Verstand noch nicht endgültig verblödet ist oder einer anderen Geisteskrankheit umhüllt ist, nach verschiedenen Methoden kuriert, wieder normale Menschen werden. Ein solcher Ort, welcher in unserer oberschlesischen Heimat als Hauptsammelort dieser bedauerlichen Menschen zu betrachten ist, ist sogar schon den kleinen Boys, die die Schulbank noch nicht drücken, bekannt. Die Stadt, welche die große Anstalt für Nervenkranke beherbergt, heißt nämlich Rybnik. Nach Rybnik gehören jedenfalls die Nationalfanatiker. Als Beispiel soll uns Siemianowice dienen. Die Beweise dazu liefern gesprengte Versammlungen, Mißhandlung loyaler Andersgesinnter, Denunzierung derselben und Zerstörung verschiedener Gegenstände durch Nationalfanatiker, die sich in einer „Powstancow bojowka" zusammengefunden haben und infolge ihrer geistigen Minderheit Schandtaten verüben, die sie zu Verbrechern stempeln. Es sei besonders hervorgehoben, daß hier nicht die Aufständischen gemeint sind, welche aus idealen Gründen solche geworden und nach der Parole „Suum cuique!" seine Gegner behandeln, nein, diese sind nicht gemeint, sondern diejenigen, welche anläßlich ihrer Geistesgestörtheit zu verbrecherischen Mitteln greifen. Ausführlicher wollen wir die Schandtaten nicht erörtern, nur wollen wir hier das Leumundszeugnis wiedergeben, welches diese Geistesabnormalen sich selbst in den letzten Tagen ausgestellt haben und zwar sind sie durch die Straßen geschlichen und haben die Mauern und Häuser mit Wahlplakaten beklebt, welche in deutscher Sprache gedruckt sind und die Wähler auffordern, für ihre Liste zu stimmen. Wir haben wohl nichts dagegen, wenn Parteien fremde Sprachen als Agitationsmittel benutzen. Aber in diesem Falle ist es doch zu verurteilen, wo die „geistigen Würmer" die Sprache als Agitationsmittel benutzen, die sie sonst verbieten und verunglimpfen. Ueberhaupt in so einer Gegend, welche nach ihrer Behauptung nur polnisch sein soll. Liest man ein solches, diesmal durch eine harmlose aber gemeine Handlung gezeitigtes Wahlplakat, so wird man unbewußt an den Vers „Die Sonne bringt es doch an den Tag" erinnert, was in anderen Worten auszudrücken ist, daß in Wirklichkeit das polnische Oberschlesien doch nicht so polnisch ist, wie es gewisse Hetzblätter mit ihrer schwarzen Kunst behaupten.

Oberschlesische Arbeiter, Frauen und Angestellte! Wollt Ihr, daß in unserer Heimat andere Zustände herrschen sollen, so müßt Ihr **am 11. Mai die Liste**

Nr. 3

wählen, welche als Arbeiterpartei es bei einer Sejmmehrheit schaffen wird, daß der durch Fanatismus erzeugte Banditismus völlig beseitigt wird, daß Eintracht und Friede in unserer Heimat dominieren wird, denn nur dadurch kann uns ein irdisches Paradies geschaffen werden, was allen Arbeitern ein würdiges menschliches Dasein zeitigen würde. Wählerinnen und Wähler! Erfüllt als Arbeitsnehmer Eure heilige Pflicht und gebet den Zettel mit der

Nr. 3

ab. Auch vergesset nicht am Vorabend der Wahlschlacht, diese Zeitung Euren Mitmenschen, die keine Abonnenten des „Volkswille" sind, zwecks Durchlesung weiterzugeben.

Einteilung der Wahlbezirke. Für die morgige Sejmwahl ist Siemianowitz in 16 Bezirke eingeteilt, die sich folgend zusammensetzen: Bezirk 1: ul. Bytmska 1—62a mit dem Wahllokal Zimmer 11 des Gemeindeamtes: Bezirk 2: ul. Bytomska 63—89, Ogrodowa und Michalkowicka mit dem Lokal Schule Mickiewicza auf der Michalkowitzerstraße. Bezirk 3: ul. Gornicza, Kosciuszki, Kolonia Richter und Wenglowa mit dem Lokal Schule Sienkiewicza auf der Dombrowskistraße. Bezirk 4: ul. Pulawskiego, Damrota, Dombrowskiego, Staszyca, Wilsona, Pocztowa, Krasinskiego, 3-go Maja und Plac Wolnosci mit dem Lokal, Kommunalgymnasium. Bezirk 5: ul. Parkowa, Krotka, Barbary, Lipowa, Zamek, Dominium und Bienhofpark mit dem Lokal Piramowicza auf der Schloßstraße. Bezirk 6: ul. Wandy und Stabika mit dem Lokal Restaurant Prochotta auf der ul. Hallera. Bezirk 7: ul. Smielowskiego und Pszczelnicza mit dem Lokal Schule Jadwigi auf der Bienhofstraße. Bezirk 8: ul. Boczna, Hallera, Szeflera, Dworcowa, Glowackiego und Piastowska 1—6 mit dem Lokal Bibliothek auf der Bahnhofstraße. Bezirk 9: ul. Matejki und Piastowska 7—19 mit dem Lokal Restaurant Grzondziel auf der Hugostraße. Bezirk 10: ul. Fabryczna, Jerzego, Lucjana Rydla, Stenslickiego, Paderewskiego, Sypialniana, Srokowiecka, Siemianowicka, Konopnickiej, Lelewela, Plebiscytowa, Stalmacha und Stary Czakai mit dem Lokal Schule Kopernika auf der ul. Jerzego. Bezirk 11: ul. Mickiewicza, Korfantego, Szyb Sary mit dem Wahllokal Schule Konarskiego auf der Schloßstraße. Bezirk 12: ul. Piaskowa, Slowackiego, Myslowicka, Kilinskiego, Cmentarna, Polna, Szyb Milowicki mit dem Lokal Schule Staszyca. Bezirk 13: ul. Sobieskiego, Browarowa mit dem Lokal Schule Reja auf der Schulstraße. Bezirk 14: ul. Karola Miarki, św. Jadwigi, Kopernika und Ligonia mit dem Lokal Schule Kosciuszki auf der Schulstraße. Bezirk 15: ul. Jagiellonska, Florjana, Szkolna und Parafjalna mit dem Lokal Schule Jagielly auf der Schulstraße. Bezirk 16: ul. Katowicka, Pilsudskiego, Hutnicza, Kopalniana, Koscielna, Sienkiewicza und Plac Piotra Skargi mit dem Lokal Restaurant Wzatek.

Verweste Kindesleiche hinter Grabeshügeln. Der Friedhofsgärtner des katholischen Friedhofes an der ul. Michalkowicka fand zwischen den Grabhügeln eine stark verweste Kindesleiche auf, die in der Friedhofsleichenhalle aufbewahrt wurde. Nach der Mutter des Kindes wird gefahndet. x

---

Boston

Roman von Upton Sinclair

13)

Der Mann zeigte auf ein Gebäude auf der anderen Seite der Straße. „Hier ist das Arbeitsbüro," sagte er. „Aber Sie kommen zu spät; wir schließen in fünf Minuten. Kommen Sie morgen."

Die alte Dame betrachtete die roten Ziegelmauern und den blauen Himmel und die weißen Wolken und das Sternenbanner; das Ganze war wie für eine Ansichtskarte gemacht.

Die Fenster des langen Fabrikhauses standen offen, sie hörte das Brüllen der Spinnmaschinen und sah die Gestalten von Männern und Frauen sich hin und her bewegen. Plötzlich heulte eine Sirene; und wie auf ein Zauberwort begannen die verschiedenen Gebäude menschliche Gestalten auszuspeien. Es sah aus, als hätten sie in einer Reihe, wie Läufer am Start eines Wettrennens, hinter den Türen gestanden; sie benahmen sich, als würde das Haus brennen oder als stände es voll giftiger Gase. Immer dichter und dichter wurde die Schar der Flüchtenden, bis die Fahrstraße grau und blau war von den Arbeitsblusen der Männer und den vielfarbenen Kleidern der Mädchen. Zum größten Teil waren es Ausländer: Italiener, Portugiesen und anderes dunkelhäutiges Volk. Sie waren klein, verkümmert; die Aelteren, gebeugt von der Arbeit, gingen mechanisch vor sich hin und sahen nicht rechts und nicht links. Die Jüngeren schwatzten zu zweit oder zu dritt, und manchmal hatte einer ein freundliches Lächeln für die kleine alte Dame mit den glänzenden braunen Augen unter ihrem Schal.

Zweitausend Menschen oder mehr machten durch das Tor gekommen sein, dann wurde der Strom nach und nach dünner, die alte Dame wandte sich wieder der Landstraße zu und folgte der schattigen Allee. Schmale Straßen gingen von ihr aus, gesäumt von Arbeiterwohnungen, hölzernen Vierfamilienhäusern, viereckig und roh, mit schmutzigem alten Anstrich oder gar nicht bemalt.

Die alte Dame bemerkte neben sich einen kleinen Italiener, sieben oder acht Jahre alt, ein schmächtiges Kind mit leuchtend schwarzen Augen; er pfiff munter vor sich hin und sah leidlich sauber aus. So sprach ihn die alte Dame an: „Tag, mein Junge; wie heißt du?"

„Ich heiße Beltrando." Er sprach gut Englisch.

„Weißt du jemand, der Lust hätte, jemand in Pension zu nehmen?"

Der Junge überlegte, dann sagte er: „Kommen Sie mit zu Mamma." Er führte sie durch eine Straße — „Suosso's Lane" stand auf einer Tafel — zu einem zweistöckigen Haus aus rohen Schindeln. Sie traten durch die Hintertür ein, und Cornelia Thornwell befand sich in der Küche von Frau Vincenzo Brini.

„Ich kommen von Boston," sagte sie. „Ich suchen Arbeit in das Seilerei. Wissen Sie jemand, der für mich hätte Platz?"

Alfonsina Brini war ein junge Frau, klein, aber kräftig, mit einem gutmütigen, mütterlichen Gesicht und beweglichen, klugen Augen. Sie musterte ihren Gast mit einiger Neugier und fragte: „Sie sein eine Yankee?"

„Ja, warum nicht?" sagte Cornelia Thornwell, — ihre klägliche Anstrengung, es geheimzuhalten, fiel sofort in sich zusammen.

„Warum spreken wie Fremde?"

„Na ich dachte, Sie würden mich so vielleicht besser verstehen."

Ihr Lächeln, freundlich und entwaffnend, gewann das Herz der anderen.

„Is nikt guttverstehn," sagte Frau Brini. „Trando 'ier, er spreken wie kleine Amerikan', er mir sagen." Frau Brini war im Arbeitskittel und hatte ihren Hut noch nicht abgelegt. „Is jesst eben nak 'ause," sagte sie. „Is arbeiten in Weberei. Sie 'aben Arbeit in Seilerei?"

„Ich will welche suchen," sagte Cornelia. „Glauben Sie, ich finde was?"

„Siker. Jesst Masse Arbeit. Masse Schiffe — wie sagen, Trando, affondato — Masse Schiffe gesunk', maken neue Takelwerk, brauken Masse Tau. Aber swere Arbeit, Seilerei; Sie serr alte Frau fir Seilerei!"

„Oh, mir macht schwere Arbeit nichts," sagte Cornelia mit der heiteren Gemütsruhe vollkommener Ahnungslosigkeit.

„Was wird man mir denn bezahlen?"

„Sie kein gelernt' Arbeiterin, Sie bekomm' seks Dollars die Woke. Einmal Sie sein gelernt' Arbeiterin, Sie bekomm' kann sein akt, kann sein neun Dollars die Woke. Meine Mann, er arbeit' in Seilerei, bekomm' er sswelf Dollars ein 'alb."

„Was wird mich das Logis kosten?"

„Vielleikt sswei Dollars ein 'alb, vielleikt drei Dollars die Woke. Wenn Sie komm' ssu mir, Sie 'aben Ssimmer mit meine große Tokter, is es maken fir sswei Dollars ein Viertel. Wenn Sie 'aben kleine Ssimmer allein, is maken es fir sswei Dollars ein 'alb."

„Ich denke, ich will ein Zimmer für mich allein," sagte Cornelia zaghaft.

Frau Brini führte sie in die Stube. Die war etwa elf Quadratmeter groß, eingerichtet mit einer jener Plüschmöbelgarnituren, wie sie gelegentlich von Abzahlungsgeschäften angezeigt werden —, Dollar 38.50, man unterschreibt ein Formular, dort wo die punktierte Linie ist, und einmal im Monat erscheint der Vertreter und kassiert drei Dollars ein nebst Zinsen für den noch nicht gezahlten Betrag. Auch ein Grammophon war da, auf ebensolche Art erworben; und Cornelia war noch keine halbe Stunde im Haus, da hatte Beltrando schon die große rote Platte hervorgezogen, die so viel gekostet hatte wie Cornelia die Miete für eine Woche, und die dieser Familie Abgott und Heiligtum war. „Hören Sie Caruso!" sagte der kleine Junge; und Frau Brini hörte auf, das Grünzeug für den Salat zu waschen, und stand da, mit feuchten Händen, Verzückung im Auge, indes eine mächtige Stimme ihre Flügel entfaltete und ihre Seele gen Italien trug.

(Fortsetzung folgt.)

Sue, der kuriose Menschenfreund

Vor neunzig Jahren wurden im „Journal des Debats“ die Romane „Die Geheimnisse von Paris“ und „Der ewige Jude“ abgedruckt. Dieser stückweis erscheinende Zeitungsroman war eine Neuheit, die bei den Lesern ungeheuren Beifall fand. Verfasser beider Werke war Eugene Sue. Die Verleger rissen sich um ihn, sie überschütteten ihn mit Gold. Da die Nummern mit den Romanfortsetzungen sofort vergriffen waren, behielten die Händler einige Exemplare zurück. Wer lesen wollte, mußte eine Leihgebühr für eine Stunde bezahlen, und dieses Leihgeschäft war eine glänzende Spekulation. Eugene Sue schrieb noch einige zwanzig Bände, der Riesenerfolg blieb aus. Doch er brauchte ihn nicht mehr. Er war reich genug geworden, um als großer Herr leben zu können.

Er war ein merkwürdiger Mensch, der zugleich den Luxus und die Armut liebte. Um die Armut zu studieren, maskierte er sich als zerlumpten Arbeiter. Er schmierte sich das Gesicht mit Kohlenruß an, um bei seinen sozialen Studien nicht aufzufallen. Schließlich aber brauchte er diese Verkleidung nicht mehr, da er eine Pariser Berühmtheit ersten Ranges geworden war.

Die Pariser achtundvierziger Revolution, in der es auch schon von sozialistischen Ansprüchen zuckte, kämpfte auch um soziale Rechte des Proletariats, und das Verlangen nach diesen Rechten hatte Eugene Sue durch seine Romane angeschürt. Er hatte vor der Oeffentlichkeit die scheußlichen Elendsquartiere der Hauptstadt gezeigt, die Ausbeutung des kleinen Mannes, die Hilflosigkeit verführter Frauen und Mädchen und schließlich auch den Lebenswillen der niedrigen Klasse, die leben wollte, obwohl die begüterte Bürgerklasse sie nur zum Vegetieren und Leiden verurteilte. So wirkten zwei phantastische Kolportageromane ebenso stürmisch, wie die lautesten Volksreden und Propagandaschriften. Deshalb ist Eugene Sue noch heute unvergessen.

Er war der Sohn eines Militärchirurgen. Sein Vater kurierte den gichtischen König Ludwig XVIII., der sich wieder auf den Thron der Bourbonen setzte, nachdem Napoleon endgültig beseitigt war. Dieser Dr. Sue beschäftigte sich mit seltsamen Ideen. Er wies während der Terroristenzeit von 1793 nach, daß die Hinrichtung durch die Guillotine eine viehische Prozedur sei. Er meinte, die Qualen des Todeskandidaten hörten nach dem Köpfen nicht auf. Vielmehr dauere der Schmerz, den das Messer der Guillotine dem Rumpf bereite, noch an, da dieser Schmerz sich in dem Gehirn des abgeschlagenen Kopfes konserviere. Es sei ein fürchterlicher Schmerz, auch besonders deshalb zu verdammen, weil er den politischen Gegner oder Verbrecher nutzlos malträtiere. Dr. Sue empfahl darum aus christlicher Barmherzigkeit, man sollte die Köpfmaschine des Dr. Guillotin abschaffen und durch Gift beseitigen, wer nach dem Gesetz dem Tode verfallen sei.

Eugene, der Sohn dieses gütigen Hofarztes, lernte zunächst auch die Soldatenchirurgie. Dr. Sue hatte durch die Gnade seines Königs einen prächtigen Weinkeller erhalten, dessen Schlüssel er sorgfältig versteckte. Als der Sohn und seine Kameraden das Versteck, ein Menschenskelett hatten, veranstalteten sie ein Festgelage. Die geleerten Flaschen füllten sie dann wieder mit einem Saft sehr menschlicher Herkunft, doch von nämlicher Goldfarbe, auf. Erst später wurde der ungewöhnliche Geschmack der kostbaren Flaschen entdeckt.

Eugene Sue reiste als Marinehilfschirurg durch Mittelmeer und Atlantik. Er liebte seinen Stand nicht, und als er Erbe eines hübschen väterlichen Vermögens wurde, zog er die Uniform aus, um fortan in Paris den Lebemann zu spielen. Seine Gesinnung war vorläufig durchaus „anti-canaille“, das heißt: Er liebte das Volk nicht. Es war ihm zu schmutzig. Es stank. Gegen üble Dünste war er besonders empfindlich. So warf er seine Lederhandschuhe stets nach einmaligem Gebrauch fort, um nicht den schlechten Geruch der chemischen Reinigungsmittel einzuatmen. Sein Prinzip war, alles nach der heiligen Zahl 3 einzurichten. Zu seinem Hausstand gehörten stets drei Lakaien, drei Rassepferde, drei Galakutschen und drei Mätressen. Das kostete viel Geld. Das Vatererbe war aufgebraucht. Die Geldleiher stellten zwar einen Schuldschein auf 150 000 Franken aus, doch ihr Kunde empfing nur 50 000. Der Rest bestand aus Waren, unter anderem aus einem Sarglager, das sich nur unter beträchtlichen Verlusten losschlagen ließ. Einen Sarg behielt Eugene Sue zurück, da sich dieser wegen seines Umfanges vorzüglich zum Aufbewahren der Garderobe eignete. Aus Geldsorgen setzte Eugene Sue sich hin, um sein Glück mit der Feder zu versuchen. Es gelang.

Er wurde berühmt. Seine Stadtwohnung war ein Museum, seine Landsitz ein Paradies, in dem selbst die Kühe harmonisch abgestimmten Glocken klimperten.

Er gab einer seiner Mätressen den Laufpaß. Sie zertrümmerte sein Mobiliar, sie warf seine Bilder aus dem Fenster. Er war gerade ausgegangen. Als er heimkehrte, glaubte er, es brenne in seinem Hause. Er eilte die Treppen hinauf. Er fand die Dame, von Weinkrämpfen geschüttelt, verzweifelt und zum Selbstmord bereit. Diese Szene erschütterte ihn so mächtig, daß er sich erbot, die anderen Freundinnen zu verabschieden, und sie, die tobende Geliebte, als Gattin bei sich zu behalten. Das tat er nicht, aber sein soziales Gefühl war erwacht. Soll man sich über diese etwas groteske Erweckung wundern? Keineswegs. Erinnert werde an Gautama Budda, der auch ein Verschwender und Prasser war, bevor er in sich ging und ein Gott wurde.

Bald wurde auch Eugene Sue göttlich verehrt. Da er sich nicht mehr vor dem Geruch des Volkes fürchtete, da er die Stadtverwaltungen und den Staat bestürmte, menschenwürdige Wohnhäuser und Krankenhäuser für das Proletariat zu bauen, überreichten ihm die Pariser Arbeiter eine Ergebenheitsadresse. Und darinnen wurde er mit Jesus Christus verglichen.

Der produktive Romanschriftsteller wurde im Genuß dieser Ehrungen zum produktiven Sozialpolitiker. Er dachte zum Beispiel ein System aus, nach dem die Arbeitslosen versorgt werden sollten. Man möge eine Bank gründen, die dem Arbeitslosen ein zinsloses Darlehen bewillige. Stände er wieder im Brot, dann hätte er allerdings zurückzuzahlen. Eugene Sue brachte das soziale Mitgefühl geradezu in Mode. Gleich ihm beschäftigten sich Adlige und Millionäre, deren Salons der blendende Gesellschafter eifrig besuchte, mit dem Volk. Sah man Arbeiter mit sauberen Händen auf der Straße, so hielt man sie häufig für verkleidete Prinzen, die sich über die sozialen Probleme unterrichten wollten. Es blieb natürlich nicht aus, daß der berühmte Schriftsteller ins Parlament gewählt wurde. Er saß bei der republikanischen Linken. Frankreich wurde durch den Staatsstreich des dritten Napoleon ein Kaisertum, und der Republikaner mußte in die Verbannung auswandern.

Die Sehnsucht nach Paris untergrub seine Gesundheit. Sein von Festmählern und Liebesfesten geschwächter Leib versagte. Die einzige Freude, die er sich noch gestatten durfte, war das reichliche Wohltun. Die Armen beteten ihren Wohltäter noch immer an. Die Priester und Monarchisten überhäuften ihn mit Schmähungen, als sie erfuhren, daß seine Schützlinge zusammen mit der müden Gabe auch den Haß gegen die königlichen Herrscher dieser Erde akzeptierten. —

Das ist ein kurioses Stück Menschen- und Sittengeschichte. Der französische Literaturhistoriker Paul Ginisty hat es eben sehr fleißig aus Archiven und Memoiren ausgegraben. Man könnte versucht sein, die Moral aus alledem zu ziehen und zu beweisen, daß die Lieblinge des Volkes heute aus anderem Holz geschnitzt sein müssen. Aber wozu? Die Menschen- und Sittengeschichte ist voll von solcher Ironie, und man wischt sie nicht einmal weg, indem man mit den Zähnen knirscht.

Max Hochdorf.

Vor baldiger Befreiung von der französischen Besatzung

steht die Stadt Worms, aus der die Besatzungstruppen bis zum 20. Mai abgerückt sein werden.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 4.

Prof. Somma. Matt in 2 Zügen. Weiß: Ka1, Tc2, Td6, Lf3, Lh2, Sa6 (6). Schwarz: Ka7, Ta8, Bb7 (3).

1. Sa6—b8. Zugzwang. 1. . . . Ka7×b8+ 2. Td6—a6 matt; 1. . . Ta8×b8 2. Tc2—a2 matt; 1. . . . b7—b6 2. Td6—d7 matt; 1. . . . b7—b5. 2. Td6—a6 matt.

Partie Nr. 5. Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Kautsky-Gedenkturnier zu zu Prag gespielt.

Weiß: **Flohr** Schwarz: **Hermann**

1. d2—d4	d7—d5		2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Sg8—f6		4. Lc1—g5	Lf8—e7
5. e2—e3	0—0		6. Sg1—f3	Sb8—d7

Die bekannte Normalstellung des sogenannten orthodoxen Damengambits ist entstanden. Der folgende Zug des Weißen ist hier am besten.

7. Ta1—c1 c7—c6 8. c4×d5 . . . . .

Die üblichen Fortsetzungen sind hier 8. a2—a3 und 8. Lf1—d3.

8. . . . . . Sf6×d5 9. Lg5—f4 . . . . .

Eine scharfe, aber etwas riskante Fortsetzung. Weiß läßt sich den Läufer gegen den Springer abtauschen und die Bauernstellung zerreißen, um dem Schwarzen die Durchsetzung des Befreiungszuges e6—e5 zu erschweren.

9.	Dd8—a5	10. Dd1—c2	Sd5×f4
11. e3×f4	c6—c5	12. Lf1—d3	c5×d4

Mit seinem 9. und 12. Zug hat Schwarz dem Weißen Entwicklungstempi geschenkt. Weiß hat schon viele Angriffsmöglichkeiten, Schwarz aber große Schwierigkeiten, den Damenflügel zu entwickeln.

13. Sf3×d4	Da5—h5	14. 0—0	Sd7—c5
15. Ld3—e2	Dh5—h6	16. g2—g3	Lc8—d7

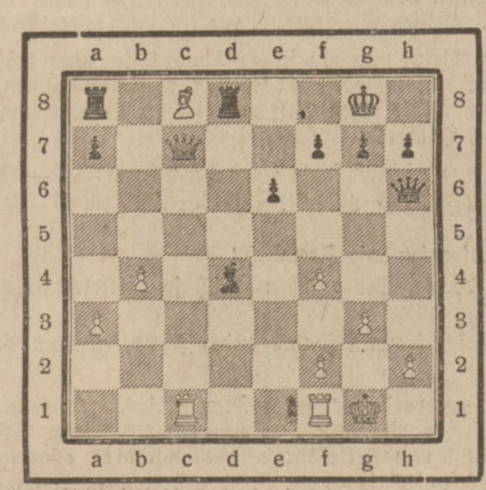
Den Königsflügel deckt die schwarze Dame gut, aber der Damenflügel ist nur schwer zu verteidigen.

17. b2—b4	Sc5—a6	18. a2—a3	Tf8—c8
19. Dc2—e4	Le7—f6	20. De4×b7	. . . . .

Die Auswertung der überlegenen Entwicklung von Weiß. Schwarz versucht die Partie durch Herbeiführung ungleicher Läufer zu retten.

20.	Lf6×d4	21. Db7×d7	Ld4×c3
22. Le2×a6	Tc8—d8	23. Dd7—c7	Lc3—d4

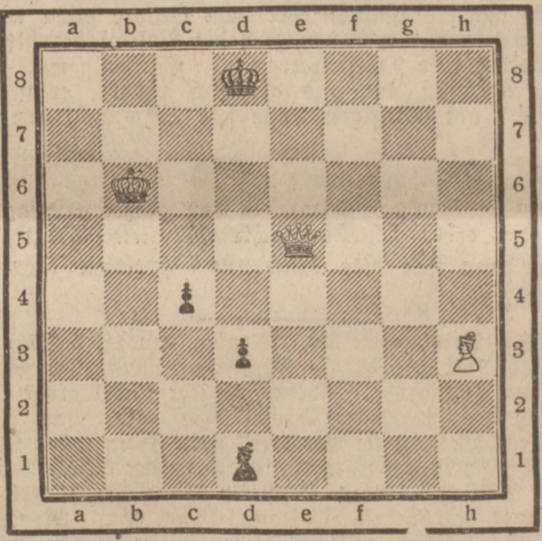
24. La6—c8!! Ein sehr schöner Schlußzug!



Schwarz gibt auf, den nach 24. Ta8×c8 gewinnt D×c8 die Qualität bei überlegener Stellung und nach 24. Ld4—f6 könnte Weiß mit Dc7—b7 den Turm a8 einfangen.

Aufgabe Nr. 5. — Dr. F. Palitsch.

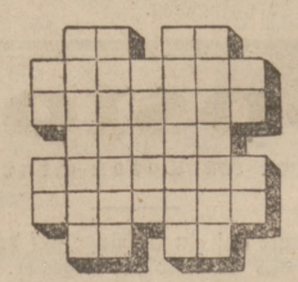
Svenska Dagbladet, Extrapreis.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

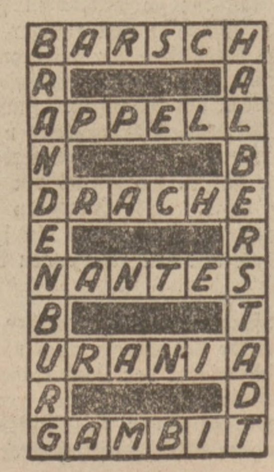
Rätsel-Ecke

Magisches Figurenrätsels



a a a a a a a b b d e e e e e e e g g g g i i i i i n n n n n n r r s s s t t v v. Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu setzen, daß die wagerechten und die senkrechten Reihen gleichlauten und Worte folgender Bedeutung ergeben: 1. Stadt in Indien, 2. amerikanischer Bundesstaat, 3. Fluß in Frankreich, 4. Geschoß, 5. grammatikalischer Ausdruck.

Auflösung des Leiterrätsels



Andalusien

Von Karel Capek (Prag).

Ich gestehe ehrlich, daß ich, als ich im Zuge erwachte und aus dem Fenster sah, ganz und gar vergessen hatte, wo ich eigentlich bin. Längs der Strecke sah ich einen lebenden Zaun, dahinter braune, flache Felder, aus denen hie und da schüttere, zerzauste Bäume hervorragten. Ich hatte den starken und befriedigenden Eindruck, mich auf der Strecke zwischen Bratislava und Neuhaus zu befinden. Ich fing daher an, mich anzukleiden, und pfiff dabei aus voller Kehle ein slowakisches Lied. Erst als mein Volksliederschatz erschöpft war, sah ich, daß ich eine Hecke zwei Meter hoher Opuntien, fetter Aloen und Zwergpalmen, wahrscheinlich Chamaerops, für einen lebenden Zaun gehalten hatte und daß die zerzausten schütteren Bäume Dattelpalmen waren. Die braune, gepflügte Ebene war demnach Andalusien.

Menschenkind, wenn du über die gepflügte Pampa oder über australische Kukuruzfelder, über die Getreideäcker von Kanada oder wo immer fährst, siehst du dasselbe wie bei Kolin oder Ludenburg. Die Natur ist grenzenlos mannigfaltig und die Menschen unterscheiden sich durch Haare, Sprache und tausenderlei Lebensgewohnheiten. Die Arbeit des Landmannes aber ist überall dieselbe und gräbt in das Antlitz der Erde immer die gleichmäßigen, geraden und regelmäßigen Furchen. Anders sind die Häuser, anders sind die Kirchen. Sogar die Telegraphenstangen sind in jedem Lande verschieden, nur das gepflügte Feld ist überall das gleiche, ob es bei Pardubitz oder bei Sevilla liegt, Darin liegt Größe und ein wenig Monotonie.

Der andalusische Bauer schreitet nicht schwerfällig und breitspurig einher. Er reitet auf einem Eselchen, auf dem er über alle Maßen biblisch und spaßig aussieht.

Gäßchen in Sevilla.

Ich wette um eine Flasche Aljarafe oder **was Sie** sonst wollen, daß jeder Führer, jeder Journalist, ja jedes reisende Fräulein Sevilla nicht anders als lächelnd nennen wird. Manche Phrasen und Beinamen haben die abscheuliche, aufreizende Eigenschaft, wahr zu sein. Sie mögen mich dafür zu Boden werfen, mich einen Kitschisten, einen Mauldrescher schimpfen, aber Sevilla ist eine lächelnde Stadt. Man kann nichts dagegen tun, kann es gar nicht anders bezeichnen. Es ist einfach lächelnd. In jedem Augen- und Mundwinkel dieser Stadt spielt ein Schelm.

Vielleicht macht es nur deshalb den lächelnden Eindruck, weil das schmale, weiße Gäßchen so aussieht, als würde es jeden Samstag frisch getüncht. Und weil sich aus jedem Fenster, aus jedem Gitter Blumen, Pelargonien, Fuchsien, kleine Palmen und verschiedenes blühendes, buschiges Grün drängt. Hier sind noch vom Sommer her die Plachen von Dach zu Dach gespannt und der Himmel durchschneidet sie wie ein blaues Messer. Man wandert hier nicht auf einer Straße sondern wie auf dem blumigen Gang eines Hauses, in dem man gerade einen Besuch macht. Vielleicht wird uns dort an der Ecke jemand entgegenkommen, uns die Hand schütteln und sagen: „Wie freuen uns sehr, daß Sie zu uns gekommen sind." Oder: „Que tal!" Oder etwas Aehnliches, freundlich Lächelndes. Es ist hier so behaglich sauber, es duftet nach Blumen und schmorendem Oel, jedes Gittertor führt in ein kleines Gärtchen des Paradieses, welches Patio heißt. Hier ist wieder eine Kirche mit einer Majolikakuppel und einem so prächtigen Portal, als wäre großer Feiertag. Und über all dem erhebt sich das lichte Minarett Giraldy. Und dieses schmale und krumme Gäßchen heißt Siepes („Schlangen"), weil es sich wie eine Schlange windet. Hier fließt das Leben langsam. Klubs, Ausschänke, Laden voller Spitzen und geblümter Seide, Caballeros in hellen andalusischen Sambreros, ein Gäßchen, durch das keine Wagen fahren dürfen, weil hier zuviel Menschen sind, die Wein trinken, plaudern, kaufen, lachen und auf die varianteste Weise nichts tun. Dann ist dort eine Kathedrale, die in die alten Vierteln, zwischen Häusern und Patios eingewachsen ist. Man sieht von überall nur ein Stückchen, als wäre sie zu groß, daß sie das Auge eines Sterblichen ganz übersehen könne. Und wieder ein Kirchlein aus Fayence. Paläste mit hellen und lieblichen Fronten, Arkaden und Balkone, geschmiedete Gitter, eine gezähnte Mauer, hinter der Palmen und breitblättrige Musen sichtbar werden. Immer wieder kommt etwas Hübsches, etwas Neues, eine Ecke, die dich behaglich anmutet, an die du nie vergessen wirst. Denke nur an das Holzkreuz auf dem kleinen und stillen Platz, der wie die Zelle einer Klosterfrau anmutet, an die süßen und friedlichen Barria der schmalsten Gäßchen und der schönsten kleinen Plätze der Welt....

Ja, dort ist es gewesen. Die Dämmerung senkte sich nieder und auf der Gasse tanzten Kinder bei den Klängen eines Leierkastens die Sevillana. Dort in der Nähe ist auch die Caso de Murillo. Mein Gott, wenn ich dort wohnte, könnte ich nur zarte, erfreuliche Sachen schreiben. Dort ist auch der schönste Platz der Welt. Er heißt Plaza de Santa Cruz. Richtiger gesagt, sind es zwei Plätze und ich weiß nicht mehr, welcher der schönere ist, und schäme mich nicht mehr, daß ich vor Schönhet und Müdigkeit am liebsten geweint hätte. Gelbe und rote Fassaden, in deren Mitte eine grüne Gartenanlage. Eine Gartenanlage aus Fayence mit Immergrün, Myrte, Kindern, Oleanderbäumen, ein getriebenes Kreuz, dazu abendliches Glockengeläute! Ich Unwürdiger, den diese Pracht umgab, sagte mir erschüttert: „Jesus, Maria, das ist entweder ein Traum oder ein Märchen."

Und dann sagt man gar nichts mehr und gibt sich nur der unendlichen Schönheit hin. Man sollte auch schön und jung sein, sollte eine wunderschöne Stimme haben und einem schönen Mädchen mit Mantilla nachsteigen. Das wäre genug, denn Schönheit genügt einander. Es gibt aber verschiedene Art von Schönheit; die Anmut der Sevillaner-Schönheit ist besonders entzückend; sie ist süß, intim und lieblich. Sie ist fraulich, trägt ein Kreuzchen auf der Brust, duftet nach Myrte und Tabak und verbreitet dezentes und sinnliches Behagen. Es ist als wären es gar keine Gassen und Plätze, sondern Gänge und Patios in einem Hause, in dem zufriedene Menschen wohnen. Man ist versucht, auf den Fußspitzen zu gehen, doch niemand fragt: „Was wollen Sie hier, Caballero indiscreto?"

Ich fand einen braunen, großen, reichverzierten Barockpalast, glaubte, es sei ein Königsschloß. Es war aber nur eine Tabakfabrik. Jene Fabrik, in der die Carmen Zigaretten gedreht hat. Diese Carmen ist noch heute in großer Zahl dort beschäftigt. Sie trägt eine Oleanderblüte hinter dem Ohr und wohnt in Triana. Und spanische Zigaretten sind bis heute furchtbar stark und schwarz, wahrscheinlich, weil die schwarzen Mädchen aus Triana so schwarz sind.

Rejas und Patios.

Da die Gassen in Sevilla wie Gänge und Höfe aussehen, sehen die Fenster der menschlichen Wohnungen wie Vogelkäfige aus, die man an die Wände gehängt hat. Sie sind alle vergittert und verschoben. Die Gitter heißen „Rejas" und sind oft so wundervoll in Spiralen und Palmetten verschlungen in gekreuzten Stäben ausgeführt, daß man Lust hat, unter ihnen eine Serenade anzustimmen: „O sus ojitos negros" oder „O mi triste conagon (m-brum brum, m-brum brum mit mit Gitarrenbegleitung.) Oiga, Nina!"

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie so eine Nina gewinnt, wenn sie wie ein seltener Vogel hinter dem Gitter sitzt.

Getriebene Gitter sind, wie es scheint, spanische Volkskunst. Ich würde niemals aus Worten etwas schmieden und drehen das Kirchengittern ähnlich wäre. Was nun die Weltlichen Gitter betrift, so führt statt einer Tür in jedes Haus ein schönes Gitter. Auch die Fenster blitzen durch die Gitter, und von vergitterten Balkons hängen blühende Lianenzweige. Aus diesem Grunde sieht Sevilla wie ein Frauenharem aus oder wie ein Käfig. Nein, warten sie einen Moment. Es sieht aus, als wäre es mit Saiten bespannt, auf die man mit den Augen die verliebte Begleitung seiner Verzückung zupft. Das sevillanische Gitter ist kein Gitter, das verschließt, sondern ein Gitter, das umrahmt. Es ist ein dekorativer Rahmen, der den Blick in das Haus erschließt. Ach, meine Freunde, dieser liebliche Blick in die sevillanischen Patios, in die weißen, mit Fayence gepfasterten Vorräume, in den offenen Hof, der mit Blüten und Palmen bedeckt ist und in das kleine Paradies menschlicher Familien führt. Ein Haus wie das andre mutet Sie mit seiner schattigen Kühle des Patio behaglich an. Selbst das ärmste Häuschen hat auf dem Ziegelpflaster mindestens ein kleines Dschungel aus Blumentöpfen, eine Afpedistra, einen Oleander, einen Myrtenstock, eine sprühende Drazäne und andres billiges paradiesisches Grünzeug. Und an den Wänden hängen Blumentöpfe mit Tradescantien, Asparagas, Cordelinen und Panicum, darunter Käfige in denen Vögelchen zwitschern, und auf dem Hof macht sich's ein altes Mütterchen in einem Strohsessel bequem. Es gibt aber auch Patios, die von süßen Arkaden umgeben, mit Majolika gepflastert sind, in denen eine Forntäne plätschert, wo sich Fächer der Latania und des Chamaerops ausbreiten, wo die überlangen Blätter der Musen, der Kokos, der Kentien und Phönixe mit den dichten Blättern und dem Blattwerk der Philodendron vermorben sind, wo Aralien, Clivien, Yukken und Evonien stehen, wo Farne, Mesenbryanthemen, Begonien, Kamelien und die verschiedensten buschigen, gefiederten, säbelförmigen, üppigen Blätter des verlorenen Paradieses zum Eintritt locken. Das alles ist in einem handgroßen Hof, in Blumentöpfen nebeneinandergereiht. Jedes Häuschen, jeder Palast birgt, wenn Sie durch das Gitter in seinen Patio sehen, ein Pflanzenbeet und sieht wie ein Paradies aus, das das Heim der Menschen ist.

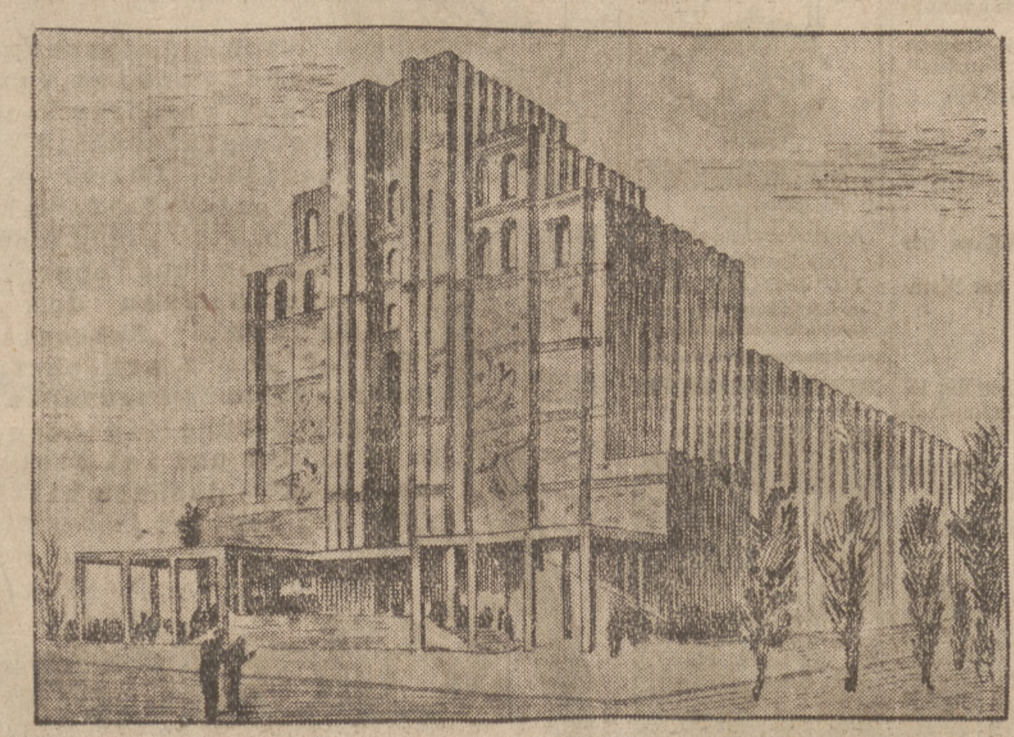
Heim und Familie. Auf der ganzen Welt gibt es Häuser und Wohnungen. Aber an zwei Enden Europas haben sich die Menschen ihr Heim in besonders traditioneller und poetischer Art errichtet. Das eine Ende ist Alt-England, von Efeu umwachsen, mit seinen behaglichen Kaminen, den Lehnstühlen und Büchern. Das andre Ende ist Spanien mit der schönen, vergitterten Aussicht in das Königreich der Frau, in das Leben der Familie, in das blühende Herz des Hauses. Das brennende und feuchte Land hat keinen Familienherd. Es hat einen Familienpatio, wo man die Menschen Gottes in ihrer Behaglichkeit sieht, ihre Kinder, ihren täglichen Festtag schauen kann. Und ich wette, daß es hier ein Vergnügen ist, eine Frau zu sein. Hier ist sie in ihrer Glorie von Palmen, Lorbeer und Myrten, von all dem Ruhm und der Würde des häuslichen Patio gekrönt. Ich glaube, die Schönheit des Heims bedeutet eine besondere Ehrung der Frau. Sie verkündet ihren Rang, zeigt ihre Würde, umgibt ihren Thron. Bei dieser Bemerkung denke ich nicht an dich, du großäugige Muchacha, sondern an deine Mutter, die alte bärtige Dame, die im Strohsessel sitzt und zu deren Preis ich dieses schreibe.

(Deutsch von Anna Aurednicek.)



Kammersängerin Rethberg mit Haft bedroht

Die berühmte Sopranistin Elisabeth Rethberg, eine an allen großen Opern der Welt gefeierte Sängerin, sollte in Dresden unmittelbar nach einem Gastspiel auf Grund eines persönlichen Arrestes, den eine Berliner Konzertdirektion wegen Nichterfüllung eines Vertrages gegen sie erwirkt hatte, in Haft genommen werden. Nur die vom Gerichtsarzt bescheinigte Haftunfähigkeit bewahrte die große Künstlerin vor diesem Schicksal.



Der preisgekrönte deutsche Entwurf für eine Kathedrale in Belgrad

Bei dem internationalen Wettbewerb für den Entwurf einer neuen Kathedrale in Belgrad, bei dem 160 Vorschläge aus ganz Europa eingingen, fielen die ausgesetzten drei Preise an deutsche Architekten. Den Sieg errang der hier gezeigte Entwurf des Dortmunder Architekten Josef Wentzler.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Blutige Zusammenstöße auf den Philippinen

Neuyork. Auf der Philippinnen-Insel Mindanao ist es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Räuberbanden und Polizeitruppen gekommen. Die Banditen hatten sich am Donnerstag in einer alten Fort verschanzt und lockten eine Polizeipatrouille in den Hinterhalt. Nach einem heftigen mehrstündigen Feuergefecht wurden die Banditen aus dem Fort hinausgedrängt und in die Flucht geschlagen. Von den Polizeitruppen fielen ein Offizier und drei Soldaten, während drei Offiziere und 15 Soldaten verwundet wurden. Die Banditen hinterließen über 40 Tote und zahlreiche Verwundete. Die Polizeibehörden haben in die Gegend Verstärkungen entsandt, die eine energische Verfolgung der Räuber aufnehmen werden.

In der Vorstadtkneipe

Aus jenem Hang, den Uebelwollende als Ursache meiner chronischen Geldnöte aussprengen, auf Grund dessen Schwarzseher meinen vorzeitigen Untergang prophezeien, schwenkte ich zehn Minuten vor ein Uhr noch einmal in eine Kneipe ab, die sie merkwürdigerweise in einen Hausflur eingebaut hatten.

Hier war alles der späten Stunden entsprechend längst hinüber, denn rundheraus gesagt, es war eine Schnapskneipe unter Normalniveau. Nur an der Theke stand noch einer, schwebend zwischen Glück und Weh, und versuchte sich, offensichtlich schon seit Stunden, an einem Kreuzworträtsel. Er hatte, wie man sieht, noch ein Verhältnis zum geistigen Besitz des gesicherten Bürgertums, obwohl er schon ziemlich malerisch aussah. In seinem Rätsel aber starrten drei Lücken, wie ich deutlich sehen konnte, als ich neben ihm stand und auf meinen Schnaps wartete.

„Vorne O und hinten O“, haderte er dumpf mit seinem Schicksal, „eine Gestalt der Weltliteratur mit vorne O und hinten O“, grollte er in seinen Bartumhang.

„Othello“, sagte ich kurz und bekam meinen Kirsch.

Er stutzte, witterte nach mir, das zugeworfene Wort sickerte in sein Gehirn und er schrieb. Dann fing er erneut an zu hadern; meine Existenz war ihm schon wieder entschwunden.

„Eine Figur Schillers“, ächzte er, „mit hinten I und vorne I —“

„Isolani“, sagte ich in einem Ton, als wüßte ich die Lösungen aller Rätsel der Welt und setzte meinen Kirsch an.

„Eine Dichtungsart“, fieberte er, „vorne E und hinten E—“

„Elegie“ — und damit setzte ich das leere Glas auf die Theke. „Und ich dachte immer Epigramm!“, jammerte er. Ich zahlte und ging.

Aber da wandte sich der Mann mit einer großen Bewegung an die Trinker: „Meine Heren“, schrie er in den verqualmten Raum — hier und dort hob sich ein Kopf und verschleierte Gesichter glotzten ihn mühselig an —, „meine Herren, ich rechne mich gewiß zu den Gebildeten und habe ein Recht darauf, aber dieser Mann — (und jetzt zeigte er auf mich) — dieser Mann“ — ich war schon uas der Tür.

„Dieser Mann““, hörte ich von draußen noch einmal. Er vollendete seinen angefangenen Satz nicht. Es war aber auch nicht nötig. Er hatte in diese zwei Worte eine solche Ehrfurcht, Hingabe und Begeisterung gelegt, sie mit solcher Wärme, ja mit Feuer gesprochen, daß mit ihnen alles gesagt war, was überhaupt auf dieser Welt gesagt werden kann. Noch nie in meinem Leben hat jemand von mir mit einer solchen Hochachtung gesprochen, und es wird nie wieder vorkommen — das weiß ich. Peng.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,10: Vorträge. 20: Volkstümliches Konzert. 20,45: Literarische Stunde. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 16,15: Stunde für die Kinder. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 22,45: Vortrag. 23: Plauderei in englischer Sprache.



Marschall Joffre schwer krank

Der 78jährige Marschall Joffre — Sieger in der ersten Marneschlacht, 1915—1916 Oberbefehlshaber der französischen Armeen auf allen Kriegsschauplätzen, sodann Präsident des Alliierten Kriegsrates — ist ernstlich erkrankt.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 16,40: Vorträge. 17,30: Orchesterkonzert. 18,50: Verschiedenes. 19,40: Vorträge. 20: Volkstümliches Konzert. 20,45: Literarische Stunde. 21: Suitenkonzert. 21,45: aus Posen. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,20: Vorträge. 16,15: Stunde für die Kinder. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Französische Stunde. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,05: Musikalische Plauderei. 20,30: Internationales Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 11. Mai. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Philatelie: „Zum neunzigsten Geburtstage der Briefmarke“. 14,40: Schachfunk. 15: Stunde des Landwirts. 15,20: „Wie pisacke ich am besten meine Mutti?!“ Eine Anregung für „artige“ Kinder zum Muttertag. 15,45: Dank an die Mutter. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17,10: Mit dem Mikro durch das schöne Schlesien: Auf der Bolkoburg. 17,50: Soziologie. 18,15: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18,20: Aus Gleiwitz: Musikalische Autorenstunde. 19,10: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,10: Der Dichter als Stimme der Zeit. 19,40: Staatskunde. 20,05: Sozialpolitik. 20,30: Zur Unterhaltung. 22,10: Die Abendberichte. 22,30—0,30: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, den 12. Mai. 9,05: Aus Gleiwitz: Schulfunk. 16: Literatur. 16,30: Musik für Viola d'amour und Viola da gamba. 17,30: Musikfunk für Kinder. 18: Die Uebersicht: Berichte über Kunst und Literatur. 18,25: Wirtschaft. 18,50: Hans-Bredow-Schule: Kunstgeschichte. 19,15 Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,15: Abendmusik (Schallplatten) Jazz auf zwei Flügeln. 19,55: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Aus Berlin: Die Großherzogin von Gerolstein. 22: Die Abendberichte. 22,30: Funktechnischer Briefkasten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Funktionärinnen und Funktionäre der Partei und Gewerkschaft.

Der Bund für Arbeiterbildung, gemeinsam mit der Bildungszentrale Deutsch-Oberschlesien, veranstaltet Ende Juni einen einwöchentlichen Frauenkursus in Karlsruhe bei Oppeln, desgleichen wird in der ersten Septemberhälfte ein einwöchentlicher Männerkursus abgehalten. Die Leitung des Frauenkurses hat die Genossin Dr. Lilli Nölting, Frankfurt a. M.; für den Männerkursus Gen. Wilhelm Schack aus Köln.

Funktionärinnen und Funktionäre der Partei und Gewerkschaft, im Alter von 20 bis 35 Jahren, können ihre Anmeldung für diese Kurse beim Bund für Arbeiterbildung Königshütte, ul. 3-go Maja 6, tätigen. Jeder Bewerber hat für diese Zeit nur 5 Mark Teilnehmergebühren zu entrichten. Die übrigen Kosten der Fahrt, Verpflegung und Unterkunft werden durch den Bund für Arbeiterbildung bestritten.

Die Anmeldung ist zu tätigen bis zum 10. Mai.

Versammlungskalender

Achtung! Stimmzettelverteiler von Groß-Kattowitz!

Alle Genossen und Freunde, die mit Stimmzetteln vor den Wahllokalen stehen bezw. hierfür eingeteilt sind, werden gebeten, sich rechtzeitig mit Stimmzetteln zu versehen. Und zwar sind dieselben am Sonnabend, abends ab 7 Uhr, bezw. Sonntag, früh ab 7 Uhr, im Parteibüro, Zentralhotel, Zimmer 23, zu haben. Genossen, die sich noch für die Wahlarbeit zur Verfügung stellen wollen, melden sich gleichfalls Sonntag, früh ab 7 Uhr, im Parteibüro.

Achtung! Metallarbeiter!

Am Mittwoch, den 14. Mai, nachmittags 5 Uhr, findet im Volkshaus, Königshütte, ul. 3-go Maja 6, eine Vertreterkonferenz des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Bezirk Polnisch-Oberschlesien, statt. Auf der Tagesordnung steht:

1. Stellungnahme zur Verbandsgeneralversammlung.
2. Verschiedenes.

Die einzelnen Ortsverwaltungen entsenden ihre Delegierten nach der Formel auf je 50 Mitglieder 1 Delegierter. Hinzu kommt noch die engere und erweiterte Bezirksleitung.

Näheres darüber erhalten die Ortsverwaltungen schriftlich.

Bezirksleitung des D. M. V. in Polnisch-O.-S.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Donnerstag, den 15. Mai, abends 7 Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Sehr wichtige Tagesordnung.

Bismarckhütte. (Sejmwahlen!) Am Sonnabend, den 10. Mai, abends 6 Uhr, findet im Betriebsratsbüro (ul. Hutnicza) eine Zusammenkunft sämtlicher Vertrauensmänner und Zettelverteiler statt. Stimmzettelverteiler können sich noch melden.

Königshütte. (Achtung, Stimmzettelverteiler!) Alle Stimmzettelverteiler und Wahlhelfer finden sich am Sonntag, früh 6,30 Uhr, im Büfettzimmer des Volkshauses zusammen, um die Stimmzettel und Informationen in Empfang zu nehmen.

Siemianowitz. Am Sonnabend, den 10. Mai, abends 7 Uhr, findet im Büro des D. M. V. eine Sitzung der Vertrauensmänner und früheren Wahlkommissionsmitglieder statt. Wahlhelfer sind dringend erwünscht.

Myslowitz. (Achtung, Parteigenossen!) Am Sonntag, um 7 Uhr früh, findet im Vereinslokal bei Chylinski eine Besprechung und Arbeitsverteilung statt. Alle Mitglieder der D. S. A. P. haben pünktlich zu der Besprechung zu erscheinen.

Swierklaniec. Freitag, den 9. Mai, nachmittags 6½ Uhr, Wählerversammlung. Referent: Gen. Matzke.